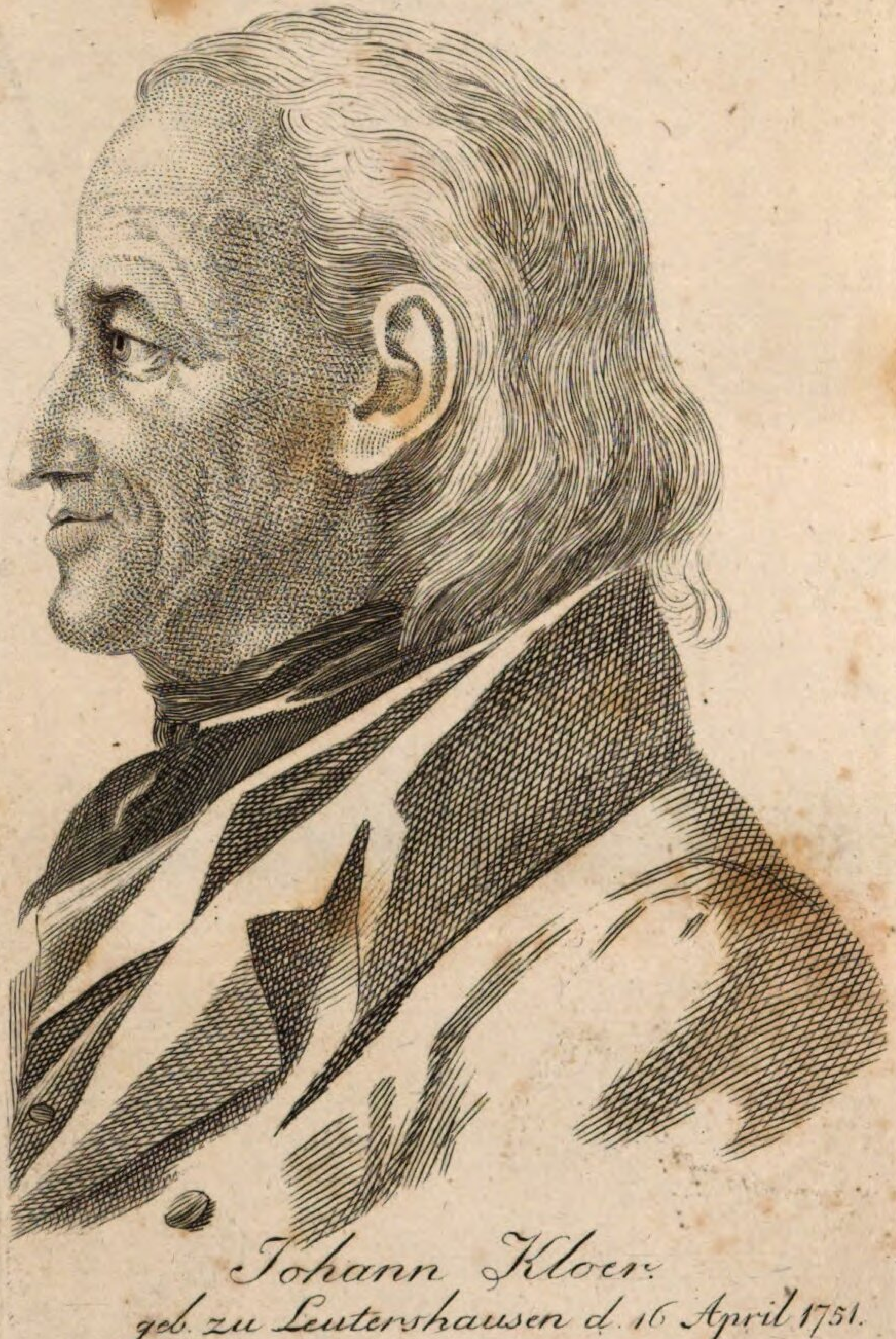
Biogr.
578

(Klör)
…iogr.
…78 XM
Oberthür

Philipp Valentin Reibelt,
Domkapitular zu Basel.

L. Daniel 1877



Johann Kloer.
geb. zu Leutershausen d. 16 April 1751.

Johann Klör,

ein

merkwürdiger Landmann in Franken.

Dargestellt

von

Dr. Franz Oberthür.

R. Reichalls 1879.

Nebst Klörs Bildniß.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,
1818.
In Commission bei Karl Gerold in Wien.

Ehre, dem Ehre,
Freude, dem Freude
gebühret!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Johann Klör
im väterlichen Hause und auf seinen Reisen als Handwerksbursche 5

Johann Klör
als Hausvater und Mitnachbar seines Geburtsortes 15

Johann Klör
als Liebhaber und Förderer der Bienen- und Baumzucht 37

Johann Klör
als Freund und Förderer der Baumkultur . 48

Johann Klör Seite
als Bienenvater 101

Johann Klör
als Fabrikant 115

Johann

Einleitung.

Zu Leutershausen, einem kleinen Filialdorfe der Pfarrey Brend, im Landgerichte Neustadt an der Saale, im Großherzogthume Würzburg, lebt Johann Klör, ein Mann, der in mehr als einer Rücksicht die Aufmerksamkeit seiner Landsleute, und selbst des Auslandes, wo man immer Menschenwerth zu schätzen und zu ehren weiß, in einem nicht gemeinen Grade, als treflicher Mensch, als erfinderischer Künstler in seinem Fache, als enthusiastischer Förderer der Bienenzucht und Obstkultur in Franken und im benachbarten Thüringen, zugleich als scharfsinniger Beobachter in diesen beiden Fächern der Landwirthschaft, verdient.

In der Charakteristik dieses Mannes ein Gegenstück zu der längst schon von mir geschriebenen Lebensgeschichte des Professors Ulrich aufstellen zu können, das seiner würdig sey, macht mir besondere Freude. Ich kenne überhaupt kein größeres Vergnügen, als das verborgene oder verkannte Verdienst aus dem Winkel, worin es eigene Bescheidenheit oder Gleichgültigkeit der nächsten Nachbarn versteckt hält, hervor ans Tageslicht zu ziehen, wo es theils selbst

mehr wirken, theils Andern als Beispiel auf dem rechten Wege des wahren Menschenberufs vorleuchten kann, der uns einzig dahin zu streben heißt, nützlich zu leben der Welt, nach dem Maße der uns vom Schöpfer verliehenen Kräfte, und mit dem Bewußtseyn, daß man redlich gethan, was man konnte; zufrieden auch des Undankes nicht achten, mit dem die Welt gewöhnlich ihren Wohlthätern zu lohnen pflegt; die Vergeltung von einer dankbarern Nachwelt, in deren Andenken doch auch jeder Mensch gerne lebt, noch sicherer aber von dem unsichtbaren Zeugen und gerechten Richter unserer Handlungen erwarten.

Ich halte es sogar für eine eigentliche Menschenpflicht, von der sich Niemand lossagen sollte, der dazu eine Veranlassung findet, verborgene Talente und Verdienste aufzusuchen und bekannt zu machen, wenn man nicht gar einen eignen Trieb der geselligen Menschennatur anerkennen will, der uns dahin leite.

Dieser Trieb der geselligen Menschennatur, den ich hier meyne, verliert sich freylich leider nur zu oft in dem allgemeinen Triebe zur Geschäftigkeit, und wird dann verkannt. Im Grunde aber äußert er sich auch noch besonders in dieser seiner Wirkung, sobald die Vernunft jenen allgemeinen angebornen Geschäftigkeitstrieb einmal zur Reflexion und zu einem anerkannten Naturgesetz erhoben hat.

Denn erst dadurch befriedigen wir jenen allgemeinen angebornen Naturtrieb, wenn wir, was wir

gern selbst thun möchten, und nicht können, oder auch selbst thun sollten, und aus was immer für einer Ursache, zu thun abgehalten werden, durch die Thätigkeit Anderer, einigermaßen ersetzen, welchen wir durch laute Empfehlung einen weitern Wirkungskreis so wohl für ihre Talente, als für ihr Beispiel eröffnet haben.

Daß ich das Taschenbuch für Franken nicht fortsetzen konnte, schmerzte mich vorzüglich deswegen, weil mir dadurch eine Gelegenheit abgeschnitten wurde, manche würdige Familie, manchen verdienten Mann, auch manche des Andenkens würdige Frau der Vergessenheit zu entreißen, und ihren Nachkommen noch empfinden zu lassen, was ihre Ahnen dem Vaterlande und der Menschheit gewesen sind.

Was ich von diesem Manne sagen werde, habe ich zum Theil aus den glaubwürdigen Erzählungen von Freunden, die mir ihn zuerst bekannt machten, zum Theile aus einem schriftlichen Aufsatze, den er mir über sich selbst, dringend dazu von mir aufgefordert, endlich übergab, und den ich vor mir liegen habe, entnommen. Meine biographische Darstellung ist also aus ganz authentischen Quellen geschöpft, da das Zeugniß sicherer Gewährsmänner auch die Wahrheit dessen verbürgt, was Klör selbst von sich erzählt.

Schon die Physionomie dieses Mannes fiel mir auf, als ich ihn das erstemal sah, schien mir bedeu-

tend, und viel von dem auszudrücken, was er wirklich ist. Selbst Künstler hielten sie der Aufbewahrung werth. So ward sie abgezeichnet, und von Bitthäuser ganz wahr und treffend in Kupfer gestochen.

Noch deutlicher läßt sich sein ganzer Charakter aus der Art und Weise wahrnehmen, wie er von und über sich selbst spricht; wenn man nur einmal durch lange Uebung einen gewissen Tast in der Beurtheilung der Menschen, aus Miene, Sprache, und woraus sonst noch die menschliche Seele ihr Inneres zu verrathen pflegt, sich erworben hat. Mir schilderte er sich in den mündlichen und schriftlichen Erzählungen von sich selbst, als einen einfachen, anspruchlosen, doch seinen Werth fühlenden, und das Andenken der Nachwelt verdienen wollenden, doch mehr noch als einen religiösen, sanftmüthigen, das Gute um des Guten selbst willen, liebenden, rastlos thätigen, sinnigen, uneigennützigen Menschen und wahrhaft guten Christen.

Das soll eigentlich so viel sagen, daß die Thatsachen schon durch die Art und Weise, wie sie erzählt werden, sich als reine unverstellte Wahrheit aussprechen.

Johann Klör

im väterlichen Hause und auf seinen Wanderungen als Handwerksbursche.

Johann Klör ward zu Leutershausen, einem ehemals Sauerbischen Dorfe, im Landgerichte Neustadt an der Saale, in der Pfarrey Brend, im Jahre 1751 am 16. April geboren. Sein Vater trieb das Leinenweberhandwerk und hütete das Vieh der Gemeinde. Jenes lernte der Sohn vom Vater. Das Viehhüten theilte er mit demselben.

Neunzehn Jahr alt trat er seine Wanderschaft in die Welt als Weber an. Er trat sie mit heißem Danke an die Vorsehung, die ihm den Vorsatz, sich in der Fremde, der höhern Menschenschule, vervollkommnen zu wollen, eingegeben, zugleich auch die zum Wandern nöthige Gesundheit verliehen, und mit der Bitte an, daß sie nicht nur ihm diese erhalten, sondern ihm auch die beste Gelegenheit wolle finden lassen, sich so in seiner Kunst zu vervollkommnen, daß er darin nicht beim Gemeinen stehen bleiben müsse, sondern Bild- und Kleiderzeug, und selbst das Blätterbinden — ein zum Weben nöthiges Werkzeug — verfertigen lerne.

Jetzt dankt er Gott, daß er seine Bitte erhöret, seine Wünsche erfüllt habe; und freuet sich der harten Prüfungen, die er, mit Gott, glücklich auf seiner Wanderschaft bestanden.

Diese Wanderschaft dauerte nahe bei acht ganzer Jahre, während welcher Zeit eine harte Prüfung auf die andere folgte, und einen scharfen Contrast mit dem Loose von so manchen andern Sterblichen machte, der auf ebenem und gebahntem Pfade seines Lebens Ende erreicht, ohne daß er auch nur zur Hälfte so nützlich für die Mitwelt gewesen wäre, als segenvoll das Leben dieses hart geprüften Landmannes in einem weitern Umkreise, als dem seines heimathlichen Dorfes, bis jetzt gewesen.

Im ersten Jahre seiner Wanderung fiel schon eine so große Theurung ein, daß sechs Pfund Brod um einen halben Thaler mußten gezahlt werden. Oft konnte er nicht einmal Brod um Geld bekommen, manchmal nur aus Kleien gebackenes.

Nachdem der erste Meister, bey dem er eingestanden, nichts mehr zu arbeiten hatte, zog er mit sechs Kameraden durch den Spessart Landabwärts. Drey blieben bald für Mattigkeit, aus Mangel an Nahrung, liegen. Der vierte ward zu Aschaffenburg krank. Die übrige Gesellschaft setzte die Wanderung acht Tage lang fort, und konnte nur einmal um Geld Brod erhalten, und zwar nur ein viertel Pfund für so viele. Die kaum noch reife Frucht ward von den Leuten im Backofen gedörrt. Unsere Wanderer pflück-

ten sich Aehren, und stillten den Hunger mit rohen Körnern.

So kamen sie nach Neuwied. Der fünfte Kamerad, ein Schuhknecht, in der Nähe von Würzburg geboren, kam da unter die Seelenverkäufer.

Noch bestand die ganze Karavane aus zwei Personen, und steuerte in einem Schiffe, wo sie sich eingemiethet hatten, nach Holland, und wollte so weiter auf der See fort.

Bei Linz am Rhein zwang ein Sturm den Schiffmann, am Lande anzulegen. Hier drohte beiden das Schicksal, so ihren Kameraden zu Neuwied getroffen. Der Schiffmann rettete sie, indem er sie für seine Knechte ausgab, gegen List und Gewalt, welcher sich solche Menschen gleich zu bedienen wissen, um ihre Beute zu haschen.

Die Reise nach Holland und so weiter zur See hinab, war unsern Wanderern nun verleitet. Sie wandten sich nach Kölln, und von da nach Elberfeld, wo sie in einer blühenden Kunstweberei Arbeit fanden.

Klör kann in seinem Aufsatze die Freude kaum ausdrücken, und das Glück nicht hoch genug schätzen und preisen, in diese für ihn neue Schule aufgenommen worden zu seyn. Es sey, sagte er, das erste Vergnügen gewesen, so er auf seiner Wanderung bis dahin genossen, und das ihm die vorhergegangenen Leiden vergolten.

Aber das Arbeiten in unterirdischen Gewölben griff seine Gesundheit an, und er mußte den Ort früher wieder verlassen, wo er glaubte, sein Glück ge-

funden zu haben, und seine Kunstbildung vollenden zu können.

Er gieng mit seinem Kameraden nach Kölln zurück, wo ihm auch dieser durch Seelenverkäufer von der Seite hinweggerissen ward. Er besuchte hierauf Trier und Koblenz, mit einer aus Trauer über das Schicksal seines Kameraden und den Verlust eines Gesellschafters, so wie aus Dank gegen Gott für seine Rettung aus gleicher Gefahr, gemischten, durch häufige Thränen sich ergießenden Empfindung. Da vermiethete er sich gegen Kost und Lohn an einen Jagdschiffer von Neuwied, der nach Mainz und Frankfurt steuerte, zum Ziehen an der Leine.

Zu St. Goer versah es der Schiffmann beim Rudern. Die Barke zog sich zurück, die so an der Leine zogen, wurden darein verwickelt und über dreißig Schuhe weit geschleift, Klör aber davon weit in den Strom hineingeschleudert. Ein Wirbel ergriff ihn und zog ihn hinab, tief in den Grund. Er rief zu Gott um Hülfe, und verlor gleich darauf alles Bewußtseyn. Das Wasser hob ihn bald wieder in die Höhe, und trieb ihn auf der Oberfläche umher. Er ward gerettet. Am Halse herum war ein Reif, etwa einen Zoll hoch, ganz trocken geblieben.

Nun giengs nach Mainz und Herchsheim.

Da er nichts mehr als Weber zu arbeiten bekommen konnte, verdingte er sich in dieser Gegend an einen Bauern zum Dreschen.

Nach zwei Monaten traf ihn da der letzte Reisegefährte, der sich aus den Händen der Seelenverkäu-

fer, die ihn zu Kölln ergriffen hatten, wieder losgerissen. Beide arbeiteten nun zusammen bei demselben Bauer, bis Klör krank ward.

Auch hier weiß er seine Freude nicht genug auszudrücken, in die ihn das unvermuthete Wiederfinden eines längst als verloren beweinten Kameradens versetzt habe. Täglich, sagt er, haben wir uns zusammen, in Gott dieses Wiedersehens gefreuet, und diesem herzlich gedankt, daß er uns in der Noth erhalten, und aus Gefahren gerettet.

Klör ward im November plötzlich krank; hatte dreißig Gulden bei sich, und erhielt nicht einmal um Geld und gute Worte ein Bett, womit er sich hätte bedecken können. Es herrschte nämlich im Dorfe eine gefährliche epidemische Krankheit. Zu seinem Rocke gab man ihm noch einen leichten Teppich zur Bedeckung. Auch diese leichte Bedeckung warf er im Paroxismus von sich. Da erfroren ihm die Füße. Er wußte, vom Schmerzen betäubt, nicht einmal die Ursache davon.

Auch diese Krankheit überstand er, und zur Noth kaum genesen, wankte er auf seinen erfrornen Füßen nach Mainz in die Herberge der Weberzunft, wo er sich gut pflegen ließ, um bald wieder zu genesen, und gesund, rüstig, mit seinem ihm wiedergeschenkten Kameraden, das Dreschen fortsetzen zu können.

Aber der Schmerz der erfrornen Füße kehrte heftiger wieder, ließ ihm nirgend Ruhe und trieb ihn so in der Stadt herum, wo er Zerstreuung suchte.

Auf dem Markte bemerkte eine Frau seinen leidenden Zustand, und fragte theilnehmend nach der

Ursache. Er entdeckte sie ihr mit dem Zusatze, daß man mit ihm von der Nothwendigkeit gesprochen, die Füße sich abnehmen zu lassen, damit er nicht ein Opfer des Todes würde. Sie rieth ihm, eines ganz einfachen Hausmittels sich zu bedienen, nämlich die vom Froste angegriffenen Glieder mit einem rohen Heringe zu belegen.

Der Kaufmann, bei dem er sein Heilungsmittel kaufen wollte, gab ihm den Hering umsonst, und schenkte ihm noch einen Gulden obendrein. Er brauchte das Mittel, und genaß beynahe ganz in vierundzwanzig Stunden, nur, daß ihm eine Zehe aufbrach, doch ohne Schmerzen.

Ueber Frankfurt durch den Spessart näherte sich Klör dem Vaterlande. Wadend durch einen Sumpf, reizte er das schlummernde Uebel am Fuße auf und mußte zu Karlsbach, einem fränkischen Dorfe, acht Wochen lang, so gut wie lahm, ausharren, ohne etwas erwerben zu können; und rein aufgezehrt war all sein erspartes Geld. Da kehrte er ins väterliche Haus, des Schmerzens noch voll, in kleinen Tagereisen von zwei und einer halben Stunde, zurück.

Geheilt durch Hausmittel, trat er nach sieben Wochen zum zweitenmale seine Wanderung an und zwar wieder nach den Rhein hinab. Da überfiel ihn ein Fieber auf dem Mainstrome, und trieb ihn wieder in die Heimath zurück. Krankheit und dortiger Aufenthalt dauerten ein halbes Jahr, während dem er die Harfe spielen lernte. —

Genesen vom Fieber, die Harfe auf dem Rücken, trat Klör nun wieder aus der Heimath in die

Welt, und durchstrich manche Landschaft als Rapsode, und spielte den Landleuten zum Tanz auf; aber nur so lange, als die Weberstühle feierten. Gabs da wieder Arbeit, so ruhte die Harfe.

Zu Mildenberg, an seines fränkischen Vaterlandes westlicher Gränze, hatte er bereits einen Monat lang mit Zufriedenheit des Meisters, als Weber gearbeitet, als auf einmal seine Mitgesellen und die ganze dortige ehrsame Weberzunft gegen ihn auftraten und ihn nicht mehr in ihrer Mitte dulden wollten. Er sey ein Streuner, sagten sie, werde von den Husaren als solcher aufgesucht. Man berief sich auf die Aussage von Bewohnern des Boxthals, eines benachbarten Dörfchens. Seine Ehre forderte Vertheidigung, und zu dieser war es nöthig, dem Ursprunge dieser Verläumdung nachzuforschen. Er ließ die ihm als Urheber genannten Bewohner Boxthals vor den Dorfrichter laden und forderte Beweise von ihnen. Jeder schob es auf den Nachbar, und so einer auf den andern; so daß nur noch vier Häuser der Untersuchung entgiengen, weil endlich einer sich auf ein herumziehendes Kesselflickergesindel berufen hatte, das solches ausgesagt haben sollte.

Dieses Zeugniß hatte wohl die ehrsamen Meister des Weberhandwerks, nicht aber die Gesellen beruhigt. Klör bat seinen Meister darauf, an seinen Vater und den Pfarrer seiner Heimath zu schreiben, und ein Zeugniß von ihnen zu fordern. Zugleich erbot er sich zum Ersatz der Kosten.

Der Vater überlas das Schreiben zu flüchtig, warf es unwillig unter den Webstuhl, weil er glaubte,

eine Anklage seines Sohnes darin gelesen zu haben; klagte es einem Jugendfreunde desselben, der, nachdem er das Schreiben bedachtsamer als der Vater gelesen hatte, diesen zurecht wieß. Der Vater bereute seine Voreiligkeit und Ungerechtigkeit, und besorgte sogleich selbst, daß auch vom Pfarramte dem Sohne das verdiente gute Zeugniß ausgestellt wurde, auf welches sich auch die Mitgesellen beruhigten, und ferner mit ihm in Frieden und Eintracht lebten.

Im letzten Jahre seiner Wanderschaft stieß ihm noch ein Abentheuer auf, das in der Folge Veranlassung gab, seinen sanften Charakter in einem schönen Lichte zu zeigen... Es ward nemlich unser Harfenhannes, — so nannte man Klör, weil er an Ruhetagen den Leuten auf der Harfe zum Tanze in den Wirthshäusern fürs Geld, auch wohl in einzelnen Ruhestunden seinen Hausgenossen aus Gefälligkeit, zu einem Liede spielte; — von Mildenberg nach Marktheidenfeld berufen, um da zu spielen am Kirchweihfeste. Unterwegs im Spessart stieß er auf ein Commando Mainzischer und Würzburgischer Husaren, die den Zentgrafen von Remlingen und den Sohn des Amtvoigtes von Mildenberg, mit ihren Knechten und Bütteln an der Spitze, eine Räuberbande aufsuchten, welche vor Kurzem Reisende ihres vielen Geldes beraubt hatten. Klör eilte seinen Landsleuten entgegen, um sich zu erkundigen, ob sich nicht einer oder der andere seiner Bekannten darunter befände, mit dem er sich freuen könnte.

Da hielten ihn der Zentgraf und der Sohn des Beamten von Mildenberg mit ihren Schergen an, fragten ihn: Woher? und wohin? Das Ort, wohin?

konnte er nicht sogleich nennen, und als er den Namen seines Meisters in Mildenberg nannte, sagte der Sohn des dortigen Beamten hastig: es befände sich Niemand dieses Namens im ganzen Städtchen, und gab zugleich der Schergen einem den Befehl, den armen harmlosen Harfner zu prügeln; was dieser so derb that, daß Klör zwei ganze Tage lang den Arm nicht bewegen, also auch nicht spielen konnte. Den andern Arm hatte die daran hängende Harfe geschützt. Er verwieß mit dem Nachdrucke gekränkter und mißhandelter Unschuld dem jungen Manne und seiner Gesellschaft den Frevel, mit dem sie sich unterstanden, einen Reisenden auf öffentlicher Straße zu mißhandeln und überwieß ihn von der Wahrheit seiner Aussage, da er ihm Gegend und Haus, wo sein Meister wohne, deutlich beschrieb und versicherte, er selbst habe das Tuch verfertiget, welches dessen Vater erst aus dieser Werkstätte erhalten.

Ich werde meine Leser in der Folge an diese Szene aus Klörs Wanderungsgeschichte erinnern.

Von Mildenberg, da sein Meister ihn noch nicht wieder beschäftigen und nähren konnte, wie nun die Weber selten das ganze Jahr hindurch zu arbeiten haben, zog Harfenhannes mit andern fahrenden Spielleuten in die Niederlande, dann wieder den Rhein aufwärts nach Straßburg und in mehrern andern Gegenden herum, bis er wieder als Weber zu arbeiten bekam.

Allmählig fieng er an, sich nach der Heimath zu sehnen. Was er in seiner Kunst hatte lernen wollen, hatte er bereits gelernt. Seine Kameraden such-

ten ihn zurück zu halten, und fahrende Spielleute wollten ihn zu weitern Zügen in ihrer Gesellschaft bereden. Aber er glaubte, das Herumziehen sey doch der rechte Beruf des Menschen nicht, und da er gelernt habe, was er habe lernen wollen, sey es Zeit, dafür Gott dadurch zu danken, daß er nun anfange, auch Gebrauch davon zu machen. Er kehrte also, bereits sieben und zwanzig Jahre alt, nach Hause zurück, nahm sich ein Weib und arbeitete von nun als Meister.

Johann Klör

als Hausvater und Mitnachbar seines Geburtsortes.

Noch lebt Klör, indem ich dieses schreibe, in der ersten Ehe. Sie war fruchtbar und friedlich. Er zeugte zwei Söhne und eine Tochter. Letzteres blieb sie bis auf diese Tage, wo die Frau — unzufrieden, daß er sich einen, des Schreibens mehr als er selbst es ist, kundigen jungen Zunftgenossen im Hause gehalten, dem er die Materialien zu seiner Lebensgeschichte und seiner Anleitung zur Bienen- und Baumzucht, in die Feder dictirte — ihm mehrere geschriebene Bögen vernichtete, und großen Aufenthalt in dieser seiner Lieblingsarbeit verursachte; den Schultheisen angieng, daß er diesen Fremdling aus dem Dorfe verweisen sollte; so, daß er sich und diesen seinen Amanuensis durch einen Befehl des Landgerichts schützen mußte, was aber den häuslichen Unfrieden nicht aufheben konnte, vielmehr noch unterhielt.

Klör glaubte Recht zu haben, diesen ihm nützlichen Menschen zu behalten, sogar es seiner Ehre und selbst der guten Sache schuldig zu seyn, ihn gegen die Verfolgungen seines Weibes und des sie unterstützenden Schultheises zu vertheidigen, und, mit Aufopferung der häuslichen Ruhe, zu schützen.

Als einen zunftmäßigen Weber- und Blätterbindenmeister konnte man ihm das Recht, einen Gesellen zu halten, nicht streitig machen; dieser war ihm auch in seinem Gewerbe nützlich; denn im Winter nahm er ihn mit sich auf seinen Reisen durch Thüringen und Sachsen, wo er seine Weberblätter verkaufte, und Nachts mußte er ihm schreiben.

Man hatte ihn von der Schul-Commission aus Hoffnung gemacht, daß seine Anleitung zur Baum- und Bienenzucht als Handbuch im Lande eingeführt werden sollte; dadurch glaubte er gemeinnützlich werden zu können. Seine eigene Lebensgeschichte hielt er selbst für lehrreich, besonders da geachtete Männer in der Hauptstadt von ihm die Materialien dazu verlangt hatten; denen sie also auch wichtig seyn mußten.

Doch gab er auch eine Zeit lang nach, und unterhielt diesen seinen Schreiber in einem fremden Hause vierzehn Tage lang. Aber da wollte die Frau ihn gar aus dem Dorfe verweisen lassen, wo sodann Klör gegen Frau und Schultheis, durch Hülfe des Amtes, den Sieg, aber nicht den häuslichen Frieden davontrug.

Die gute häusliche Frau konnte nicht wohl in die Ideen und die Plane ihres Mannes so leicht eingehen; konnte sich keinen Begriff davon machen, daß es des Aufwandes werth sey, einen Menschen zu nähren, mehr des Schreibens, als der Aushülfe im Gewerbe wegen, deren es eben nicht bedürfe.

Daß man in Würzburg, der Hauptstadt des Landes, an der Lebensgeschichte und den Einsichten

eines

eines Landmannes einiges Interesse nehmen könnte, konnte sie eben so wenig begreifen; und eben so wenig wollten es die Nachbarn eingehen, die ohnehin des Mannes Einsichten, Absichten und Wohlthaten oft so undankbar verkannt hatten; wie dann selten in solchen kleinen Gemeinheiten ein Mitglied ungeahndet es wagen darf, sich vor Andern auszeichnen zu wollen; wenn auch die Auszeichnung noch so gemeinnützig und mit noch so viel Bescheidenheit verbunden seyn sollte.

Daß man gar sein Bildniß in Kupfer stechen wolle, was er, um den Antheil, den man in der Hauptstadt an ihn nehme, glaublich zu machen versicherte, wollte man nun gar nicht begreifen und glauben, und man spottete seiner Eitelkeit. Da ich ihm aber einige Abdrücke davon schickte, gewann er Glauben, Ruhe und Achtung; und nun beschäftigt sich das ganze Dorfpublikum mit der Kritik der Abbildung, ob sie richtig sey, oder nicht? Doch will man im Ganzen die Aehnlichkeit zuletzt gefunden haben.

Seine zwei Söhne unterrichtete er in seiner Weber- und Blätterbinderkunst, und weihte sie in seine Liebhabereien, in die Bienen- und Baumzucht ein. Sie treiben nun auf eigene Rechnung das dreifache Gewerb ihres Vaters.

So wirkt väterliches Beispiel noch kräftiger, als mündliche Lehre. Jenes ist öftere Wiederholung der Lehre, und gleichsam lebendigere Mittheilung derselben durch Anschauung, und macht, daß sie sich auch wieder leichter in den Sitten und Handlungen der Zöglinge ausdrücke.

Er nahm sie öfters als seine Begleiter auf den Reisen mit, welche er in dieser mehrfachen Absicht zu machen pflegte. Denn wo er Gelegenheit dazu fand, suchte er immer zugleich alle diese Absichten zu erreichen. Es kam ihm auch nicht darauf an, einen weiten Umweg zu machen, und mehrere Tage zu verweilen, wenn er auf seinen Gewerbsreisen hier etwas für die Bienenzucht, dort etwas für die Obstkultur thun oder lernen konnte.

Auch für Moralität und Tugend war den Söhnen das Leben des Vaters die lehrreichste Schule. Den sich immer gleichen, uneigennützigen, weder durch Undank, noch durch Beleidigungen anderer Art, im Wohlthun irre zu machenden Mann, hatten sie beständig vor Augen, und lernten auch darin durch sein Beispiel. Selbst seine Reisen wußte er zur moralischen wie zur technischen Bildung seiner Söhne zu benutzen.

Meine Leser erinnern sich, wie gröblich einmal der schuldlose Harfenhannes auf seiner Wanderung zur Kirchweihe im Spessart, auf Geheiß des Sohnes des Beamten von Mildenberg, mißhandelt wurde?

Auf einer Geschäftsreise, die er zwanzig Jahre mit seinen Söhnen machte, erfuhr Klör, daß jener jetzt als Wasserzöllner in Prozelde, einem damals Kurmainzischen Städtchen am Main, angestellt sey. Da besuchte er ihn, wie einen alten Bekannten, und da diesen der Besuch eines Unbekannten befremdete, frug Klör: ob er sich denn nicht mehr erinnere, daß er vor zwanzig Jahren einen armen arglosen

Wanderer auf der Straße so grausam habe schlagen lassen? Ich bin derselbe, sagte er dann.

Höchst betroffen, reichte der Zöllner dem Fremdling die Hand mit den Worten: Ja, Freund! jetzt erkenne ich ihn. Oft und vielmal hat mich diese Handlung gereuet. Ich bitte um Verzeihung, mein Freund.

Klör antwortete: Es ist schon lange verziehen. Ich wünsche Ihnen viel Glück und Segen dagegen. —

Die Rache des Weisen. Die Wiedervergeltung des Christen!

Dem reuigen Zöllner macht das freie Bekenntniß seines Unrechts, die darauf empfundene schmerzliche Reue, und die Bitte um Verzeihung, nicht weniger Ehre. Er verdiente die Beruhigung, die er in den Worten des edlen Webers fand, und dieser den Trost, seinen Söhnen eine gute Lehre gegeben und den schönen Wettstreit zwischen dem reuigen Beleidiger und dem verzeihenden und segnenden Beleidigten, gezeigt zu haben, um jenen nun beruhigt verlassen zu können.

Daß er ein Mittel, das ihm selbst einmal die erfrornen Füße geheilet, auch bei jeder Gelegenheit wieder Andern, welche an demselben Uebel litten, anempfohlen, scheint eben nichts besonders zu seyn. Aber daß er für seinen guten Willen mit Undank behandelt und mit seinem empfohlnen Mittel so schnöde abgewiesen worden, und sich dennoch nicht abhalten ließ, es auf eine solche Art noch dem Leidenden aufzudringen, bis es endlich angenommen und durch den

glücklichen Erfolg als bewährt gefunden wurde, das ist gewiß nichts Alltägliches; zeigt von der uneigennützigsten, aufmerksamsten Menschenliebe, und läßt aus dem Kleinen errathen, was der Mann auch sonst noch im Großen theils wirklich gethan, theils bei vorkommenden Fällen gethan haben würde, wenn er dazu Veranlassung erhalten hätte; giebt einen deutlichen Beweis von seiner unbezwingbaren Standhaftigkeit, nicht nur in Erfüllung seiner Berufspflichten, sondern auch im Wohlthun selbst gegen Undankbare, ja sogar, wenn das Vaterland ihn mit Undank lohnen sollte, dessen Gebrechen zu heilen, oder dessen Wohl zu fördern, er als einzelner Bürger unternahm. Ohne diese Umstände und ohne diesen Blick in das Innere des Handelnden, ohne diese Ansicht der Handlung selbst, wäre es freilich nicht der Mühe werth, Etwas nieder zu schreiben, was man täglich beobachten kann; wäre es nicht der Mühe werth, zu erzählen, daß Klör seinen leidenden Mitmenschen ein Mittel empfahl, was ihm in demselben Falle geholfen hatte.

Als auch die Sachsen zum Heere gegen das revoltirende Frankreich durch Franken an den Rhein zogen, mußte Klör einige Stunden weit dem Zuge als Wegweiser entgegen gehen, um sie gegen Neustadt an der Saale zu geleiten. Da sah er einen Soldaten die deutlichsten Zeichen eines sehr heftigen Schmerzes von sich geben. Diesem näherte er sich mit sanfter und Theilnahme anzeigender Stimme, indem er fragte, was ihm fehle? Als er keine Antwort erhielt, wiederholte er, nach einer Pause, dieselbe Frage,

wurde aber mit derber Grobheit abgewiesen. Er erkundigte sich bei Andern um die Ursache des Leidens dieses Menschen, und erfuhr, daß er seine Hände erfroren habe. Sogleich eilte er wieder zu dem Leidenden zurück, um ihn zu versichern, daß er einen Mann kenne, der ihm helfen würde. „Ei was!" war die Antwort, „wir haben auch Feldscherer, die helfen können." — Wenn diese es könnten, erwiederte Klör, so würden sie es wohl schon gethan haben, und hätten es thun müssen. Ich selbst will das Mittel herschaffen, das in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden unfehlbar helfen soll. Der Soldat hieß ihn nun mit derberer Grobheit seiner Wege gehen, mit der Versicherung, er werde nichts annehmen.

Sanft verwies Klör dem Undankbaren seine Derbheit mit der Aeußerung: er handle aus reiner Menschenliebe und man würde ihn nicht so derb zurückstoßen, wenn man seinen guten Willen erkennen wollte; gieng dann, und bedauerte den undankbaren, die angebotene Hülfe schnöde verschmähenden Leidenden.

Bei der Vertheilung der Truppen in acht Ortschaften umher, traf den Leidenden das Loos, in Klörs Wohnort einquartiert zu werden. Dem sagte sein Wirth, es wohne in diesem Orte ein Mann, der ihm in vier und zwanzig Stunden helfen würde. „Den habe ich schon so von mir gewiesen, daß er nicht leicht wieder kommen wird," — antwortete der Leidende.

Unterdessen riefen die gesunden Kameraden unsern Klör ins Wirthshaus, um ihnen zum Tanze aufzuspielen. Er erkundigte sich bei ihnen nach sei-

nem Patienten und als er erfuhr, daß er in Leutershausen einquartiert sey, verließ er die Tanzlustigen und lief zu dem Hauptmann, um ihn zu bitten, daß er jenem Leidenden helfen dürfe. „Das ist mein bravster Sergent,“ — sagte der Hauptmann — „der Feldscherer hat ihm schon zwei Finger abgelöst und nach Dresden geschickt.“

Das ist zu bedauern, antwortete Klör, daß der Feldscherer nur das Ablösen versteht. Er würde in vier und zwanzig Stunden geholfen haben, wenn er gewußt hätte, was ich weiß. Wenn ich nicht helfe, so soll man mir vor dem ganzen Volke den Kopf abschlagen.

Auf vieles Bitten erhielt Klör die Erlaubniß, den Versuch zu machen. Er schickte sogleich einen seiner Söhne nach Neustadt, um drei Heringe zu kaufen, und kehrte vergnügt zu seiner Harfe und den Tanzlustigen zurück; verließ sie aber wieder bei der Zurückkunft seines Sohnes, um dem Hauptmanne zu melden, daß er nun sein Werk vornehmen wolle; der ihm die Heringe zahlen und mit Dank wieder nach Hause damit schicken wollte, weil der Feldscherer, mit dem er inzwischen darüber gesprochen, dagegen sey, dem er nicht zuwider handeln dürfe.

Klör sprach mit erhöhter Zuversicht und verpfändete seinen Kopf zum zweitenmale. Da ward ihm erlaubt, mit dem Feldscherer den Leidenden zu besuchen.

Durchdrungen von der standhaften Gutmüthigkeit Klörs und von Reue über die Mißhandlungen, womit er dessen guten Willen gelohnet, bot ihm der

Leidende die Hand, bat um Verzeihung, zugleich aber auch, daß, wenn der Feldscherer dagegen sey, er ihn nur wieder verlassen soll. Das war der Feldscherer auch diesmal, gab aber endlich nach und überließ die Entscheidung dem Patienten selbst, unter der Vermahnung, daß er, wenn die Sache nicht gut ausschlagen sollte, außer Schuld seyn wolle; allein Klör, entrüstet über die Hartnäckigkeit desselben, und unter wiederholter Verpfändung seines Kopfes, sagte: wenn er ausgelernt hätte, so würde er dem armen Manne nicht die Hände um zwei Finger verstümmelt haben. Klör legte nun schnell seine Heringe auf die leidenden Theile und kehrte noch vergnügter ins Wirthshaus zu seiner Harfe zurück, und spielte mit neuem Leben und erhöhter Kraft den Kameraden des Leidenden zum Tanze auf.

Noch war nicht Feierabend im Wirthshause, als schon ein Bote vom Sergenten kam, der Klörn dessen Dank mit der Versicherung brachte, der Schmerz habe sich schon unendlich gemindert.

Am Morgen, bei dem Ausmarsche, kam der zweite Bote, der ihn einlud, zu dem Patienten zu kommen. Klör eilte und mußte eine Viertelstunde im tiefen Schnee waden, bis er ihn traf. Der nun schon beinah ganz Genesene wollte seinem wohlthätigen Arzte noch einmal danken, und that es mit rührender Herzlichkeit.

Klör sah sich unter dem Kriegsvolke um, und fand da erfrorne Nasen, dort erfrorne Füße, Hände und Finger. Nun fieng er an, denselben insgesammt die

Pflicht vorzupredigen, dieses bewährte Mittel nicht nur selbst zu gebrauchen, sondern auch andern mit demselben Uebel Behafteten, zu empfehlen.

Die Erfahrung hatte ihm Glauben verschafft, und er nahm allgemein lauten Dank und Segenswünsche dafür mit nach Hause.

Das folgende Frühjahr traf er auf einer Geschäftsreise, ohnweit Hanau, den Train der sächsischen Armee an, näherte sich diesem und fragte: ob Niemand in diesem kalten Winter durch Frost gelitten habe? Er erhielt die trostreiche und erfreuliche Nachricht: daß Alle die erfrornen Glieder durch Auflegung von Heringen geheilet haben, und dieses Mittel sey der ganzen Armee bekannt gemacht worden.

„Ich war es, der bei der Armee zuerst das Mittel angewendet,“ — rief Klör freudig aus; „aber ehe ich es thun durfte, mußte ich den Glauben an die Wirksamkeit desselben durch dreimalige Verpfändung meines Kopfes erst wecken.“

Man überhäufte ihn mit Dank, Segenswünschen und allen Ehrenbezeugungen, wie man sie immer nur von Leuten dieser Art und in einer solchen Lage erwarten konnte, und lud ihn ein, zur Armee selbst zu gehen, um dort den verdienten Lohn und Dank zu empfangen.

„Ich habe es aus christlicher Liebe gethan, und verlange weder Dank noch Lohn. Meine Freude ist, Gutes zu thun auf der Welt, weil Gott daran sein Wohlgefallen hat“, antwortete Klör und zog seines Weges weiter.

Klör schließt diese Erzählung mit der Bemerkung: das, was er etwa sonst noch Gutes in seinem Leben gethan, habe er anfangs immer den Leuten zu Dank gethan; der Ausgang der Sache sey aber jederzeit Undank und Verdruß gewesen. Diesmal habe er in umgekehrter Ordnung, anfangs für den guten Willen beinahe Beleidigung erhalten; und erst, nachdem er dreimal mit seinem Leben sich für den guten Ausgang verbürgte, durfte er zum Werke schreiten; der Ausgang sey dafür auf allen Seiten Dank und Freude gewesen.

Leutershausen war ein gauerbisches Dorf, und Klör ein unmittelbarer Unterthan eines Edelmanns, der mit Würzburg sich in die Dorfsherrschaft theilte, nun aber der Souverainität des Großherzogthums Würzburg unterworfen ist. Das Dorf pfarrt als Filial nach Brend, und hatte weder eine Kirche, noch eine Schule.

Im Jahr 1802 wollte es die Gemeinde mit einer Kollekte versuchen, und wählte unsern Klör zum Einsammeln milder Beiträge im Lande und ausser demselben. Sie hatte den rechten Mann dazu gewählt; denn sein dreifaches Gewerbe trieb ihn an den Rhein, nach Sachsen und in noch manche andere Gegenden Deutschlands umher; und seine uneigennützige Dienstfertigkeit machte ihn überall beliebt. Oft bat er nur um eine Beisteuer zum Kirchenbau, wo er mit Recht für geleistete Dienste eine Belohnung hätte fordern, oder mit Ehren und Recht die ihm angebotene annehmen und behalten dürfen.

Kirche und Schule wurden von den Beiträgen, die Klör sammelte, gebaut, jene mit allen heiligen Gefäßen und Paramenten, diese mit Schul- und Gesangbüchern reichlich versehen. An Bauholz allein hat er vierzig Stämme aus benachbarten deutschen Provinzen, ohne Auslagen der Gemeinde, zur Schneidmühle und von da auf den Bauplatz gebracht. Alles ward noch von der Kollektur bestritten. An baarem Gelde betrug sie mehr als zweitausend Gulden.

Vieles, was er nachgeschafft und im Dienste der Gemeinde ausgegeben, hat er gar nicht in Anschlag, nicht in Rechnung gebracht; und am Ende hat er mit Quittungen bewiesen, daß er hundert und achtzehn Gulden mehr ausgegeben, als eingenommen habe.

Auf Befehl des Pfarrers kaufte Klör von dem eingesammelten Gelde mehrere Exemplare des neuen, für die würzburgischen katholischen Kirchen vorgeschriebenen Gesangbuches, und ließ eine schwarze Tafel verfertigen, worauf jedesmal das Lied angeschrieben ward, das gesungen werden sollte. Das Volk wußte sich sonst nicht zurecht zu finden.

Was schon in so manchen andern deutschen Provinzen geschehen, trug sich nun auch in Leutershausen zu. Das neue Gesangbuch, vorzüglich die in der Kirche aufgehängte schwarze Tafel, empörte das Dorf, das nun, aufgehetzt durch Dumme und Böse, wähnte, man wolle es lutherisch machen, und Klör lasse sich dazu als Werkzeug gebrauchen. Es entstand Lärmen, und Klör ward zum Dank dreimal vier und zwanzig Stunden lang ins Gefängniß gesteckt, bekam Schläge und mußte noch sieben Gulden Strafe

bei dem Gerichte des Edelmannes erlegen, worüber er noch die Quittung als Denkmal aufbewahrt.

Wie so etwas in Franken ungeahndet habe hingehen können, werden sich meine Leser mehr wundern, als über die Undankbarkeit einer rohen Gemeinde gegen ihr um sie so sehr verdientes Mitglied, wovon ich bald noch andere Beweise werde anführen können. Der Aufschluß lag in dem oben schon berührten Umstande der Gauerbschaft des Dorfes, und daß damals Klör der Unterthan des Edelmannes war.

Der ganze Vorgang, worüber ich eine authentische Urkunde vor mir habe, war folgender:

Weil dem mit Wissen und Willen des Pfarrers von Klör eingeführten Gesangbuche ein Register fehlt, und die Leute nicht genug darin bewandert waren, wurden oft verschiedene Gesänge zu gleicher Zeit angestimmt, wodurch allerlei Unordnungen vorfielen. Klör, als ein sehr frommer und andächtiger Mann, ärgerte sich, daß die Vorsinger, welche den Leuten vor Anfang des Gottesdienstes die Gesänge aufsuchten und zeichneten, sich besonders zu lange bei den Mädchen aufhielten; daher schaffte er auf eigene Kosten, mit Bewilligung des Pfarrers, zur größern Gemächlichkeit, eine schwarze Tafel an, auf welcher der jeden Sonntag geeignete Gesang, unter Hinweisung auf die Seitenzahl des Gesangbuches, jedesmal angeschrieben wurde.

Hierüber gerieth die ganze Gemeinde, aufgehetzt von den beiden Schultheißen, in Lärmen. Jeder schrie: man wolle sie lutherisch machen.

Da die Gemeinde beim großherzoglichen Landgerichte mit ihren Anträgen: die von Johann Klör angeschaffte Tafel wieder hinwegnehmen zu lassen, nicht gehört, ihr vielmehr befohlen ward, die Tafel in der Kirche zu lassen, klagte sie bei Klörs Gutsherrn, der dann des Mannes guten Willen mit Arrest und Schlägen lohnen ließ, und ihm das fernere Kollektiren verbot.

Klör bestand auch diese Prüfung, ohne um Genugthuung zum höhern Richter zu rufen.

Die Bosheit der Bauern gieng so weit, daß sie Klörs eignen Sohn verleiteten oder zwangen, die schwarze Tafel abzunehmen und vor der Kirche in Stücken zu zertreten, wofür er aber beim Landgerichte gestraft wurde.

Im vollen Vertrauen, bei seinem löblichen Unternehmen gegen alle fernere Widersetzlichkeit und Beleidigung Schutz zu finden, schaffte Klör zum zweitenmal auf eigene Kosten eine schwarze Tafel in die Kirche. Allein auch diese blieb nicht lange auf ihrem Platze.

Im Monate Julius 1808, an einem Sonntage, als schon die Gemeinde zum Gottesdienst versammelt war, verfügten sich die beiden Schultheißen und ein gemeiner Ortsnachbar, als Abgeordnete und Bevollmächtigte derselben, in den Chor, nahmen die schwarze Tafel ab und schafften diese in das Haus des Ortsschultheißen. Diese drei Zeloten wurden zwar vom Landgerichte, der Eine um fünf Gulden, die beiden Andern um einen Thaler gestraft, und zur Wiederaufrichtung der Tafel an Ort und Stelle an-

gehalten; aber noch in selbigem Jahre, als während der Schulferien der Schullehrer abwesend war, ward sie wieder aus der Kirche entfernt, ohne daß der Thäter entdeckt werden konnte.

Die öffentliche Ruhe ist nun zwar in der Gemeinde wieder hergestellt, unterdessen ermangeln Klörs Gegner nicht, jede Gelegenheit zu benutzen, wo sie ihm schaden oder ein Leid zufügen können. Vieles scheint er in der arglosen Einfalt seines Herzens nicht einmal zu bemerken; Vieles wohl zu merken, zu fühlen und — geduldig zu tragen; bei Einem und dem Andern aber mit Ernst, doch blos aus Pflicht gegen die Seinigen, als Hausvater, sein Recht behaupten und verfolgen zu wollen.

Seit dem Jahr 1803 steht die Kirche fertig da, und noch hat Klör das baar ausgelegte Geld nicht von der Gemeinde zurück erhalten.

Es war ihm vom Gutsherrn das Kollektiren untersagt, und seine ehemals ihm ertheilte Vollmacht hatte er verloren. Nun ließ er der Gemeinde die Wahl, ihm sein ausgelegtes Geld baar zu ersetzen, oder eine neue Vollmacht zum Kollektiren auszustellen, wo er dann nicht nur so viel, als ihre Schuld gegen ihn betrage, sondern auch noch mehr einzubringen sich getraue, und den Ueberschuß treu und redlich für Kirche und Schule verwenden wolle, da jener noch eine Uhr, und dieser noch so Manches abgehe, was zu ihrer Vervollkommnung dienlich wäre.

Die Gemeinde that keines von beiden. Klör wartete lange, ehe er klagte. Klagen mußte er, denn

er ist Hausvater, und mußte auch wegen seiner Großmuth manche Vorwürfe von den Seinigen hören. Seitdem es zur Klage gekommen, wird der so wohlmeinende Nachbar auf alle Weise von seinen Mitbürgern gekränkt.

Was mir von Thatsachen dieser Art bekannt geworden, werde ich noch anführen. Sie beweisen zugleich, wie großmüthig Klör sich auch über tiefgefühlte, und seinem Hauswesen selbst nachtheilige Beleidigungen hinauszusetzen wisse.

Zuvor aber muß ich, um den Contrast zwischen Undank und Großmuth in einem hellern Lichte zu zeigen, noch eine mir von guter Hand mitgetheilte Anekdote meinen Lesern mittheilen.

Da Klör die Einführung des neuen Gesangbuches, als ein sehr passendes Mittel zur Förderung eines zweckmäßigern Gottesdienstes, so nahe am Herzen lag, und er wohl einsah, daß auf der einen Seite der gemeine Mann für ein ihm noch unbekanntes Gut, nicht gerne Geld ausgeben würde, der Arme oft gerne wollte, aber doch nicht kann; auf der andern Seite aber auch überlegte, daß ein Geschenk dieser Art von der Hand eines gehaßten Nachbars nicht würde so leicht angenommen werden; bestimmte er vor einigen Jahren schon, von den auf der Reise für ertheilten Rath oder geleistete Hülfe von Freunden der Bienen- und Baumzucht erhaltenen Geschenken, zehn Thaler zur Anschaffung von Gesangbüchern, welche an damit noch nicht versehene Ortsbewohner vertheilt werden sollten; übergab sie aber einem Freunde in der Hauptstadt, mit der Bitte: sie

dem Schultheißen mit der Verbindlichkeit zuzusenden, daß er für diese Summe Gesang- und andere nützliche Bücher für die Gemeinde kaufe; für ihn selbst aber legte er ein moralisches Lehrbuch bei, das er von dem Verfasser zum Geschenke erhielt.

Der Freund, gerührt von des edlen Mannes Großmuth, und selbst Beförderer jeder guten Sache, drang ihm das Geld wieder auf, und schickte, nebst dem Buche für den Schultheißen, so viel aus seinem eigenen Beutel an das Landgericht, mit der Bitte, Alles dem Schultheißen, unter der oben angegebenen Bedingung, einzuhändigen, verschwieg aber dabei nicht, daß er dadurch den edlen Wunsch des braven Klör zu erfüllen die Absicht habe.

Dem Wohlthäter ward vom Landgerichte die schriftliche Antwort: man habe noch Bedenken getragen, den Auftrag zu erfüllen, weil man glaube, er werde die Bestimmung des Geschenkes ändern, wenn er von den Vorfällen mit einer von Klör angeschafften schwarzen Tafel, und dem, was dieser deshalb habe leiden müssen, würde näher unterrichtet seyn. — Meine Leser kennen sie bereits. — Aus diesem werde er entnehmen, daß weder Schultheiß noch die Gemeinde zu Leutershausen das ihnen zugedachte Geschenk verdienen, und daß das moralische Lesebuch bei dem Schultheißen kaum eine Besserung der Denkungsart bewirken werde.

Man glaube, daß des Gebers edle Absichten, Klörs lobenswerthe Bemühungen zu unterstützen, besser erreicht werden mögten, wenn diesem selbst das zu Amt überschickte Lesebuch und Geld zu seiner Dis-

position eingehändigt würde, indem man überzeugt sey, Klör würde letzteres nicht für sich behalten, sondern gewiß der Kirche, für welche er ohnehin schon Vieles gethan, zuwenden; von dem Lesebuch aber, da er sichs immer zum besondern Geschäft gemacht, allenthalben seine Kenntnisse und Erfahrungen zu verbreiten, zuverlässig einen bessern Gebrauch machen würde, als dieses Mannes einfältiger, leidenschaftlicher Gegner, an welchem durch Belehrung nichts zu bessern sey. — Ein treffliches Zeugniß für Klör, dessen Großmuth nun den Undank seiner Nachbarn in einem so hellen Lichte und einem schneidenden Contraste darstellt.

Dem Manne nun, welcher der Gemeinde eine Kirche und eine Schule gebaut hatte, legte sie von neuem viele Schwierigkeiten in den Weg, als er, auf erhaltene Erlaubniß von der Landesdirektion, in seinem, zugleich dem Unterrichte der Jugend in der Baumkultur gewidmeten, sogenannten Industriegarten, ein Haus bauen wollte, wodurch das dazu schon bereitliegende Holz, wegen einer funfzig Wochen langen Verzögerung, welche ihre Widersetzlichkeit verursachte, Schaden litt, und Klör viele Unkosten hatte.

Als sie endlich ihrer Widersetzlichkeit wegen vom Amte zurecht gewiesen wurde und der Bau aufgeführt werden mußte, murrten die Mißvergnügten und streuten aus, das Haus sey von dem für die Kirche gesammelten Gelde erbaut, um das er die Gemeinde und die Kirche als ein wahrer Kirchendieb betrogen habe; während dem die Frau zu Hause ihm drohte oder fluchte, das Geld müsse ihm einstens auf

der

der Seele verbrennen, was er von dem Seinigen der Kirche zugewendet; denn um dieses bringe er seine Kinder.

Diese Vorwürfe, gesteht Klör, griffen ihn bisweilen tief an; um das Geschwätz der Leute kümmere er sich nicht, da ihn sein Gewissen, also auch Gott, frei spreche. Er habe den Gewinn davon, die Menschen kennen gelernt zu haben, die er freilich auch bedauern müsse, was ihm wehe thue.

Doch suchte er sich auch vor diesen zu rechtfertigen. Er wolle, sagte er ihnen, aller Ansprüche, die er an die Gemeinde zu machen, berechtigt sey, verlustig seyn und jeder Strafe, sollte es auch seinen Kopf kosten, sich unterwerfen, wenn Einer oder der Andere würde beweisen können, daß er auch nur einen Kreuzer von dem für die Kirche und Schule gesammelten Gelde sich selbst zugewendet.

Dicht an diesem seinen Industriegarten, wie er ihn nannte, und der Pflanzschule seiner Bäume, steht das Brauhaus der Gemeinde. Der Platz, worauf es steht, soll dem damaligen Besitzer des Klörischen Gartens schon durch einen obrigkeitlichen Machtspruch entzogen und zur Erbauung eines Brauhauses benutzt worden seyn. Bereits zwölf Jahre besaß Klör den anstoßenden Garten, als ihm die Gemeinde im Namen der Herrschaft, um die Abtretung noch eines Theils vom Raume, zur Erweiterung der Umgebungen des Brauhauses, bat. Klör willigte ein, aus Liebe zur Gemeinde und der Herrschaft, aber unter der Bedingung, daß, wenn sie den abgetretenen Raum

überbauen sollte, er ihm bezahlt werden müsse. Man war damit zufrieden.

Aber der redliche und auf fremde Redlichkeit zu viel bauende Klör ließ sich darüber keinen versiegelten Brief geben. Man überbaute den abgetretenen Raum; das Brauhaus ward vergrößert; das Dach übersprang um anderthalb Schuh seine Grenzen, und das Traufrecht erreichte nun Klörs Garten. Es kam zur Klage; man gestand die vorhergegangene Uebereinkunft ein, und der Gemeinde ward auferlegt, durch eine Rinne das Wasser von Klörs Garten abzuleiten. Klör gab wieder nach, und wollte an die Mauer des Brauhauses eine Spalier von Bäumen anlegen, dafür aber sich gleichwohl die dann seinem Garten unschädliche Dachtraufe gefallen lassen.

Man ward auch darüber einig; das Spalier ward angelegt. Es stand zwölf Jahr im schönsten Flor, beschützte selbst das Brauhaus gegen das anprellende Regenwetter. Auf einmal, weil sie dem gehaßten Manne nicht anders beikommen konnten, läugneten seine Ortsnachbarn ihm das Eigenthum des abgetretenen Raumes und die darüber abgeschlossene Uebereinkunft ab, klagten auf Traufrecht und die Baugeschwornen sprachen auf Wegräumung des Spaliers; der Beamte sprach nach diesem gutachtlichen Vorspruch, und Klör ward angehalten, seine Bäume zu versetzen; man versteinerte den Platz, ohne daß Klör dazu gerufen wurde.

Vergebens trug er den Klägern einen Eid auf; vergebens berief er sich auf den Besitzstand; und vergebens stellte er den Schaden vor, den er durch die Versetzung der Bäume leide, die dann selten gera-

then. Der Eid ward abgelehnt; der Beamte nahm es ihm übel, daß er sich nicht ruhig und gehorsam seinem Spruche unterwarf. Appelliren wollte Klör nicht; gab aber dem Beamten zu verstehen, daß er zwar dem Buchstaben nach seine Pflicht erfüllt zu haben glaube, indem er sich an den Spruch der Geschwornen gehalten, aber dieser doch nur die Decke seiner verlezten Pflicht gewesen sey, was er bedaure.

Nicht ohne Bedenklichkeit schrieb ich das Alles von dem Verhältnisse Klörs zu seinen Mitnachbarn nieder. Freuen werden sie sich wahrlich nicht, daß dieses der Welt bekannt werde. Mir würde es eine viel angenehmere Arbeit gewesen seyn, wenn ich, wie ehemals den braven und eines solchen Mitbürgers würdigen Bürgern von Lauda das Leben Ulrichs, so der Gemeinde Leutershausen diese Darstellung des Lebens, Charakters und Verdienstes ihres Mitgliedes, des treflichen Klörs, mit der frohen Aussicht hätte widmen können, daß sie das Glück, einen solchen Mitnachbarn zu haben, fühle, sich dessen freue und rühme, durch Achtung, Verehrung und Nacheiferung dessen Verdienste lohne, und die Ehre anerkenne, die er seinem Geburtsorte macht.

Da ich gerade das Gegentheil fürchten zu müssen glaubte, so wollte ich, was ich für eine mir immer besonders heilige Menschenpflicht überhaupt, und vorzüglich eines Schriftstellers halte, wenigstens so viel möglich, eines kleinen, noch nicht genug aufgeklärten, vielleicht nur von einigen Wenigen gereizten Völkleins

schonen, und das Dörfchen selbst nicht nennen, wo Klör lebt, wirket und leidet; aber wo hätte der Reisende den Mann dann suchen und finden sollen, dem er vielleicht durch diese Schrift merkwürdig wird? Wie hätten die, so etwa aus der gegenwärtigen Generation noch Empfänglichkeit dafür haben, oder doch ihre Nachkommen, sich der Ehre eines solchen Landmannes recht vollkommen freuen sollen, wenn sie nicht auch ihr gemeinschaftliches Geburts- und Wohnort im Drucke genannt hätten lesen, und sagen können: der Mann war aus Leutershausen, wo auch wir her sind. Sollte dies Alles nicht eine kleine Beschämung einiger eigensinniger und leidenschaftlicher Menschen aufwiegen? Sollte diese nicht sogar dem ganzen Dorfe heilsam seyn, das sich vielleicht bestreben wird, Alles wieder gut zu machen? Sollte nicht manche andere Gemeinde dadurch, wo nicht zur Nacheiferung geweckt, doch vor Undank gegen wohlmeinende und nützliche Menschen, und vor Vernachlässigung einheimischer Talente und Verdienste, und vor blinder Anhänglichkeit an Vorurtheile gewarnt werden können? — Es mag also geschrieben bleiben, was einmal geschrieben ist.

Johann Klör
als Liebhaber und Förderer der Bienen- und Baumzucht.

Ich stelle diesen Mann zuerst in dieser doppelten Eigenschaft dar; ob ich gleich in der Folge über jede einzelne Eigenschaft derselben noch Manches besonders werde zu sagen haben, weil er in früher Jugend für diese beiden Gegenstände, für den einen, wie für den andern, gleiche Leidenschaft faßte, für beide zugleich auf seinen Wanderungen Belehrung suchte, und in der Folge auf seinen Geschäftsreisen auch Andern wieder über beide, mit Worten und Thaten, wie es kam, Belehrung ertheilte. So hat er auch über beide seine Erfahrungen und Meinungen niedergeschrieben, die wahrscheinlich, als ein Anhang zu dieser biographischen Darstellung, von Männern, welche der Sache kundig sind, werden geordnet und eingetheilt werden. Von Männern, wovon der Eine selbst eine zahlreiche Bienen-Kolonie besitzt, der Andere aber sich aus Kernen mehrere Bäume nicht nur bis zur höchsten Vollendung zog, sondern der auch fortfährt, auf seinen Wanderungen durch das Land, so wie auf seinen Spaziergängen, da und dort die

zu diesem Ende gesammelten Kerne, am rechten Orte so auszustreuen, daß die Zahl der fruchttragenden Bäume sich im Lande ansehnlich vermehren muß, die wie freiwillige Geschenke der Natur von den Vorübergehenden angesehen werden müssen, da man den Pflanzer nicht kennt.

Beide sind Klörs Freunde und Gönner; beide entschiedene Kenner in diesen Lieblingsfächern, denen sie ihre Erholungsstunden gewidmet haben.

Schon als Knabe von zwölf Jahren äußerte Klör große Freude an der Bienenpflege und Baumkultur. Sein mütterlicher Oheim hatte einen zahlreichen Bienenstand, der ihm zur Elementarschule in der Kenntniß und Pflege dieser nützlichen Thiergattung diente; und bald konnte er sie selbst und allein fassen, wenn sie zu einer Zeit schwärmten, da der Eigenthümer abwesend war.

Die Liebe zur Baumkultur entsteht in einem Landmanne von einem solchen Charakter, wie ich ihn an Klör gefunden habe, frühzeitig von selbst. Wenigstens hat er mir in seinem Aufsatze keine besondere Veranlassung genannt, durch welche sie in ihm entstanden wäre. Doch muß er vom Veredeln der Bäume frühzeitig etwas gehört, oder einer Operation dieser Art zufälliger Weise zugesehen haben. Nur soviel sagt er, daß er überall in der Gegend seiner Heimath, sich um Belehrung über die Veredlung der Bäume und über die Bienenzucht umgesehen habe; daß er dieß auch auf seiner Wanderschaft als reisender

Webergesell fortgesetzt; so daß er bereits so viele Kenntniß darin sowohl, als in seiner Weberkunst, sich erwarb, daß er am Ende geglaubt habe, er könne und müsse nun in seinem Geburtsorte, als ansäßiger Meister, und als Mitnachbar, endlich auch Gebrauch von den Kenntnissen machen, die er sich auf seiner Wanderschaft in allen diesen drei Fächern, mit Gottes Hülfe, erworben. Um was er Gott bei dem Ausgange aus dem väterlichen Hause gebeten, habe er nun erreicht.

Klör hatte es sich schon bereits zum Gesetze gemacht, auch auf seinen Reisen, die er nun als Fabrikant, theils um seine Fabrikate zu verkaufen, theils um den dazu nöthigen Stoff einzukaufen, durch einen Theil von Deutschland, vorzüglich in das Rheinland und nach Thüringen und Sachsen, machen mußte, sich in seinen beiden Lieblingsfächern immer größere Kenntniß zu erwerben, und sich zu diesem Ende mancher Umwege zu bedienen, und seinen Aufenthalt zu verlängern, sobald er hoffen durfte, etwas Neues zu sehen und zu lernen.

Einmal rieth ihm sein Pfarrer, Ludwig Geßner zu Brend, selbst ein Freund der Baumkultur und Bienenpflege, den Pfarrer Christ zu Kronenberg, den berühmten Pomologen, der auch die Bienenzucht wissenschaftlich treibe, zu besuchen.

Es war im Jahr 1791, als er zu Hanau auf einer dieser seiner Reisen nach dem Pfarrer Christ fragte, und erfuhr, er sey von dem Churfürsten von Mainz, seiner Verdienste wegen, von Oberrad nach

Kronenberg versetzt worden. Er bestieg daher zu Frankfurt den Domthurm und ließ sich die Gegend zeigen, wo Kronenberg liege; dahin nahm er nun sogleich seinen Weg.

Schon unterwegs, und noch sehr entfernt, fragte der lehrbegierige Reisende nach dem berühmten Pfarrer von Kronenberg, und überall vernahm er die größten Lobeserhebungen von ihm. Nur ungefähr eine Stunde vor Kronenberg stieß Klör auf einen Mann, der selbst zu Kronenberg zu Hause war. Bei diesem erkundigte er sich genauer nach dem Manne, den er suchte, und bekannte ihm, daß er von des Frankenlandes äußerster Gränze komme, um von jenem über Bienenzucht und Baumkultur sich Belehrung zu holen. „Guter Mann!" war die Antwort, „o wie seyd ihr angeführt, da ihr eine so weite Reise umsonst gemacht! Der Pfarrer Christ versteht Nichts von der Bienenzucht. Er schreibt wohl schöne Bücher darüber, aber versteht demohngeachtet nichts davon. Er schreibt auch Bücher von der Baumkultur, und versteht eben so wenig davon. Mann! wie seyd ihr angeführt!" — Wie verschieden werden die Menschen von ihren Mitmenschen — wie unrecht selbst von denen beurtheilt, die ihnen sehr nahe sind, während man ihnen in der Ferne volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Aber freilich erscheint auch Mancher in der Nähe sehr klein, der in der Ferne als ein großer Mann gerühmt wird.

Klör ließ sich nicht irre machen, weil er bereits selbst schon durch die Erfahrung, Christs Anlei-

tung richtig gefunden, und diese ihn in seinem Glauben an den öffentlichen Ruf befestiget hatte. So steuerte er nun geraden Wegs auf Christs Behausung zu und fand ihn eben in seiner Baumschule beschäftigt.

Der Fremdling ward vom Pfarrer mit vieler Güte aufgenommen; und dessen weitläufige Entschuldigung dieses Besuches mit dem ermunternden Gegengruß beantwortet: „Ich sehe nicht auf Komplimente, sondern nur auf ein gutes Herz, und wo ich dieses finde, ist es meinem Herzen Vergnügen genug;" und die Bitte um Belehrung gewährte er ihm mit der Aeußerung: „O ja! von Herzen gerne! Ich diene gerne jedem, der mich darum ersucht."

Klör blieb auf weitere Einladung des gefälligen Pomologen acht ganzer Tage zu Kronenberg, weil gerade die Zeit war, wo an der Veredlung der Bäume gearbeitet werden mußte.

Vor Freude und Erwartung einer schon so lange gewünschten praktischen Belehrung, konnte er die ganze erste Nacht nicht schlafen.

Höchst vergnügt über den so glücklich erreichten Zweck, kehrte Klör nach Hause, referirte seinem Pfarrer, was er gesehen und gelernt, so wie, daß in Kronenberg jeder Bürger sich mit der Baumzucht abgebe, seine eigene Pflanzschule habe, und daß er von dem Pfarrer Christ mehr in diesem Fache, als von der Bienenzucht gelernt; zugleich dankte er ihm für die Wohlthat, die er, durch die Hinweisung zu einem sol-

chen Lehrer, ihm erzeigt habe. Der Pfarrer dagegen dankte dem Pomologen wieder schriftlich, und trat in freundschaftliche Verbindung mit ihm, weil er Einen seiner Pfarrgenossen so liebreich aufgenommen, mit Enthusiasmus für eine so nützliche Kunst, als die Kultur der Obstbäume ist, erfüllt, und mit den nöthigen Kenntnissen bereichert, entlassen hätte, und der nun davon zum Besten des Landes Gebrauch machen werde.

Folgenden Brief schrieb Christ an Klör, den ich hier mittheilen zu müssen glaube, weil er beiden Ehre macht:

Hochgeschätzter lieber Freund!

Einem Mann von solcher Herzensgüte und Wißbegierde, als ich Ihn persönlich und schriftlich kennen lernte, widme ich billig meine ganze Achtung und Zuneigung, und Sein redliches und freundschaftliches Andenken ist mir im Grunde schätzbarer und vergnügender, als Fürstengunst und Weltkomplimente. Hätte ich Ihn um mich, so sollte Er der Vertrauteste meines Herzens seyn; und ächte Freundschaft sollte unsere Lebenstage versüßen. Soll ich denn, lieber Mann! Seine Danksagung für die wenigen Augenblicke, die Er im letzten Frühjahre bei mir zugebracht, annehmen? Ich konnte Ihm ja wenig erzeigen, und es ist gar kein Verdienst, sondern Pflicht, daß wir in dieser Welt als Brüder eines Vaters einander dienen, Vergnügen machen, und, wo wir können, zur Summe der menschlichen Glückseligkeit unsern Beitrag liefern. Ein kleines Scherflein suche ich dazu,

nach den geringen Kräften, die mir Gott schenket, beizutragen, und wenn meine Freunde nur den guten Willen zur Rechnung bringen, so ist es mir schon sattsame Belohnung. Kann ich Ihm irgendwo dienen, so werde ich es jederzeit mit allem Vergnügen thun. Das Bienenglück ist auch in hiesiger Gegend nicht sonderlich. Ich für meinen Theil kann dieses Jahr nicht klagen, — Bienenfreunde müssen bei schlechten Jahren Geduld haben. Es geht damit, wie bei dem Weinbau. Ein gutes Jahr ersetzt fünf schlechte. Ihrem Herrn Pfarrer Geßner, bitte ich meine vielmalige Empfehlung zu melden, und für sein geneigtes Andenken meinen herzlichen Dank abzustatten. Es würde mir nichts angenehmer seyn, als nähere Bekanntschaft und Umgang mit ihm pflegen zu können. So viel ich demselben aufs Frühjahr mit Propfreisern dienen kann, sollen zu Diensten stehen. Für Herrn Jäger Reuß, dessen Andenken ich mich empfehle, wird nächstens für seine Bienenzucht eine Rauchkapsel folgen. Ich habe heute die meinige mit nach Frankfurt genommen, um eine darnach machen zu lassen. Zugleich werden die verlangten Bücher, sämmtlich auf Schreibpapier, mitfolgen, wovon das Verzeichniß beiliegt. Für Ihn, liebster Freund! habe ich den ersten und zweiten Theil von der Obstbaumpflanzung heute zum Binden gegeben, und werde Ihm das geringe Geschenk zu einem kleinen Andenken schicken. Behalt Er mich lieb, bis wir uns dort, jenseits des Grabes, über die schönen Werke der Natur unsers großen Schöpfers, in näherer Gemeinschaft, und mit vollkommenem, innigem Vergnügen, besprechen werden.

Kommt Er wieder in die hiesige Gegend, so lasse Er sich ein paar Stunden nicht dauern, mich zu besuchen. Ich bin mit ungefärbter Liebe und Hochschätzung, liebster Freund, Sein aufrichtiger Freund und bereitwilliger Diener

Johann Christ,
Pfarrer.

Johann

Johann Klör
als Freund und Förderer der Baumkultur.

Das Erste war, sobald er von Kronenberg zurückgekommen war, daß er selbst eine Pflanzschule von Obstbäumen anlegte, wozu ihn noch mehr der an alle Landämter erlassene Befehl ermunterte, dem zu Folge in allen Städten und Dörfern eigene Industriegärten, zum Unterricht der Jugend und Uebung derselben in der Baum- und überhaupt in der Gartenkultur, angelegt werden mußten.

Auch hier hatte Klör wieder Manches von unruhigen, alles Neue blindlings hassenden, oder aus was sonst immer für Leidenschaften getriebenen Nachbarn, zu leiden; selbst dann noch, als selbst der Himmel offenbar dieses Mannes neue Unternehmungen gesegnet und seinen rastlosen Fleiß reichlich gelohnet, so daß solche die Aufmerksamkeit jedes Vorübergehenden auf sich gezogen hatten.

In einer Nacht wurden ihm auf einmal sieben und zwanzig selbst gezogene, meistens schon vier Schuh hohe, theils Aepfel- theils Birnbäumchen, und die folgende Nacht darauf wieder siebzehn entzwei geschlagen. Die Pflanzung war nur durch eine niedere

Hecke verzäunet und man bediente sich zu diesem Unfuge einer langen Gerte. Nun wollte er die Pflanzung besser verwahren, und sich gegen einen solchen, ihm höchst schmerzlichen Unfug sichern; er umgab sie daher, mit Bewilligung der daranstoßenden Nachbarn, mit Stacketen, und zwar, nach Recht und Herkommen, in einer Entfernung von anderthalb Schuh Raum, von den Feldern derselben.

Nach einer kurzen Zeit forderten die Nachbarn, er solle seine Verzäunung noch weiter von ihrem Felde wegrücken, da sie sonst beim Ackern gehindert würden. Er schützte ihre gegebene Einwilligung vor und seinen allzugroßen Schaden, den er nicht würde gehabt haben, wenn sie die Forderung gleich anfangs gemacht hätten. Es kam zur Klage; die Geschwornen sprachen gegen Klör. Auf Anrathen und gegebene Hoffnung, daß der Spruch dann gewiß anders ausfallen würde, berief er sich auf andere Schiedsrichter. Unter diesen war der Rathgeber; auch der Spruch von diesen fiel gegen ihn aus, und er mußte die Unkosten tragen.

An selbigem Tage verreiste er in Geschäften, die nicht aufzuschieben waren, noch ehe er das Urtheil hatte befolgen können. Bei seiner Zurückkunft fand er den Zaun niedergerissen, und großen Theils zertrümmert. Er ließ ihn ein ganzes Jahr liegen und klagte nicht. Endlich mußte er die zwei im Streite befangenen Plätze sehr theuer kaufen, um fernere Neckereien zu verhüten.

Den erweiterten Garten ließ er nun aufs neue bis auf den vierten Theil umzäunen. Da traten wie-

der zwei Bauern auf und klagten, daß ihnen das Wenden beim Ackern dadurch erschweret werde. Er erbot sich, auch hier durch Kauf abzuhelfen. Aufgehetzt von Andern verweigerten es die Kläger, wandten auf Klörs Gute mit dem Pfluge, und vernichteten die zunächst stehenden Bäume. Bald darauf bot man freiwillig auch diesen strittigen Raum zum Kaufe an. Er zahlte ihn theuer, und umzäunte seinen nun abermals erweiterten Garten aufs Neue zum Drittenmal.

Gott segnete den friedlichen und fleißigen Pflanzer. Seine Baumschule gedieh herrlich, und Tausende von Bäumen wurden von da aus in fremden Boden verpflanzt.

Alle zwei Jahre besuchte er auf einer Reise, die er periodisch in die Rheingegenden machen mußte, um die zu seiner Fabrik nöthigen Materialien einzukaufen, seinen Lehrmeister zu Kronenberg, und nahm nun auch einmal seine beiden Söhne mit dahin. Alle drei theilten sich dann mit dem Pomologen in die Arbeit, die eben zu dieser Zeit in der Baumschule vorzunehmen war; und eben diese Zeit ward auch mit Bedacht, und zu diesem Ende, zur Reise nach dem Rheine gewählt.

Im Gefühle der Dankbarkeit und der Freude, da er sah, daß auch seine Söhne das dreifache Gewerb des Vaters mit gleicher Kenntniß, Eifer und Segen fortsetzen, aus Dankbarkeit und Freude über diesen Segen seines Hauses, verband er sich gleichsam wie durch ein Gelübde, die Liebe zur Baumzucht

und Bienenpflege überall, wohin ihn je sein Weg hintragen werde, zu wecken, durch Rath und That zu erhalten, und so den Segen, den Gott ihn habe darin finden lassen, mit der Welt zu theilen, wo er immer Gehör und Eingang finden würde, im Auslande sowohl, als im Vaterlande. Der Missionarius ward anfangs ausgelacht, fand aber in der Folge immer mehr und mehr Gläubige, hier sowohl, als dort. Besonders, nachdem einmal sein eigenes Beispiel und fremde Erfahrung, ihm noch mehr Zutrauen erworben hatten.

Ich werde zuerst seiner pomologischen Mission im Vaterlande, und dann der im Auslande, sammt der kleinen Abentheuer, die ihm dabei aufstießen, erwähnen.

Als es auch in Würzburg bekannt wurde, daß Klör mit seinen zwei Söhnen von dem Pfarrer Christ Unterricht in der Baumkultur erhalten, und sowohl von seinen Kenntnissen in diesem Fache, als von seinem Eifer in der Förderung dieses Zweiges der Agrikultur schon so schöne Proben abgelegt habe, ward ihm von der Landesoberschul-Commission der Auftrag gegeben, die Schullehrer auf dem Lande darin zu unterrichten, die Industriegärten zu untersuchen, und zu diesem Ende das ganze Land zu durchreisen. Wirklich hat er fünfzehn Landgerichte in dieser Mission durchreist. Vielen Lehrern, sagte er, habe er den nöthigen Unterricht ertheilt; Manche haben ihn mit Freude und Dank angenommen; Manche aber wenig guten Willen gezeigt; sich geschämt, Unterricht von einem schlichten Landmanne, von einem unansehn-

sehnlichen Fußgänger anzunehmen, den sie mit Reverenz würden empfangen haben, wenn er in einer Kutsche oder zu Pferde angekommen wäre.

Industriegärten fand er an vielen Orten, aber sie waren nicht mit Bäumen bepflanzt; und die Lehrer der Industrie hatten weder selbst Industrie, noch kannten sie die Oekonomie, hatten auch wohl weder Lust zum Lernen, noch Sinn dafür.

An andern Orten, wo noch keine Schulgärten angelegt waren, ward der Platz dazu ausgemittelt, wobei Klör es nicht an heilsamen Ermahnungen fehlen ließ, um Schullehrer und Gemeinde auf die Befehle des Fürsten, Franz Ludwig, und auf ihren eigenen Vortheil hinzuweisen, den sie sich durch schuldige Befolgung jener Verordnung würden verschafft haben.

Auch diese Mission verrichtete Klör mit der größten Uneigennützigkeit; zufrieden mit dem, was ihm die Schul-Commission bestimmt hatte. Hier wollte man ihm seine Mühe zahlen, dort ihn durch Geschenke bestechen, daß er durch ein gutes Zeugniß den tabellarischen Berichten, welche die Schullehrer über den Zustand und Fortgang der Orts-Industrie an die Schul-Commission einschicken mußten, Glaubwürdigkeit verschaffen mögte, was er ihnen aber mit gutem Gewissen nicht ertheilen konnte.

Zuweilen nahm er Essen oder einen Trunk an, wenn ihm beides freundlich, wohlmeinend, und ohne Nebenabsicht angeboten ward; hie und da auch einen freiwilligen Beitrag für seine Kirche, wenn ihm vermögende Leute ein Geschenk anboten; der mußte aber in sein Kollektenbuch eingeschrieben werden.

Wo er Veranlassung dazu fand, verwies er die Gemeinde selbst auf seine Uneigennützigkeit und die Großmuth der Regierung, damit sie einsehen sollten, daß Alles nur ihren eignen Vortheil zur Absicht habe.

Ferner führte er den Leuten manchmal zu Gemüthe, daß es eben nicht sehr ehrenvoll sey, wenn man sich erst von der Obrigkeit zur Ergreifung des Guten durch Befehle müsse auffordern, oder vor dem Nachtheiligen warnen und vom Bösen zurückschrecken lassen, da wir doch von Natur aus schon Einsicht genug von dem Einen wie von dem Andern, und Trieb genug haben, Jenes zu ergreifen, das Letztere zu vermeiden und abzuwenden.

Er stellte ihnen auch das Beispiel anderer Länder vor, wo der Landmann, zur Kultur der Obstbäume von der Obrigkeit aufgefordert, sogleich Hand ans Werk gelegt, jedes freie Fleckchen Feld zu einer Baumschule verwendet, die aus Kernen gezogenen Stämmchen schon veredelt, auf die Aecker verpflanzet und in wenigen Jahren reichlichen Segen für wenig Mühe eingeärndtet habe.

Bei seinen wiederholten Besuchen fand er an Orten, wo er so glücklich war, Eifer für die gute Sache zu wecken und die ersten Pflanzungen anzulegen, seine Bemühungen theils durch den Dank, den ihm die, so seine Stimme gleich gehört, nun darbrachten, theils durch die Aeußerungen von Andern, reichlich belohnt, die es bedauerten, theils daß nicht schon längst eine solche Anstalt im Lande getroffen

worden, theils daß sie zu alt seyen, um nachzuholen, was sie schon in der Jugend hätten lernen sollen.

Von diesen hatte Klör doch noch das Vergnügen, Manche zu bekehren und zu überreden; Einige, daß sie über das Ganze der Baumzucht von ihm Unterricht annahmen, Andere, daß sie wenigstens schon veredelte Bäume von ihm kauften und sorgfältig pflegten. Er machte ihnen die Bemerkung, daß es zum Lernen im menschlichen Leben nie zu spät sey; daß er auch erst, als bereits verheiratheter Mann, sich diese Kenntnisse zu verschaffen gesucht habe, und es immer besser sey, spät anzufangen, als gar nicht, und so weit in der Kenntniß vorzudringen, als möglich, wenn man schon die völlige Meisterschaft in einer Kunst nicht mehr zu erreichen vermöge.

Er hat nicht vergessen, zu bemerken, daß an manchen Orten seine Mühe ganz umsonst gewesen sey, und daß die Hoffnung der Schul-Commission sehr oft getäuscht werde, daß man auch überhaupt an manchen Orten sehr wenig Sinn für diesen Zweig der Landwirthschaft antreffe, und zeigte, woran die Schuld zum Theil liegen möge; rügte auch laut an Ort und Stelle, was zu rügen war. Ich führe nur zwei solcher Rügen an.

Die erste, daß die Herrschaft so oft durch falsche Berichte über die Orts-Industrie hintergangen werde: man spreche darin von einem Industriegarten, wo der Schullehrer nur Salat und Gemüse für seine Haushaltung baue: man spreche von Hunderten von Obstkernen, die dem Boden jährlich anvertrauet und von aus Kernen gezogenen vielen Baum-

stämmchen, die daraus auf die Felder und Wege verpflanzet worden, und von all dieser gerühmten Industrie sey nicht ein Wort wahr.

Die Andere, daß, was auch auf ein neueres Landmandat, welches die Landstraßen mit Bäumen zu besetzen befiehlt, zwar dem Buchstaben nach befolget worden, so gut als gar nicht geschehen, anzusehen sey. Bäumchen seyen zwar verpflanzet, jedoch ohne Wahl, kleinere, größere, wilde und zahme; keiner von allen diesen aber sey gepflegt worden, um gedeihen zu können; alle dem Zufalle oder dem Muthwillen der Vorübergehenden überlassen, verdorret oder gebrochen, keine an die Stelle der abgegangenen gesetzt worden.

Die letztere Bemerkung muß jedem Wanderer aufstoßen, der die Straße vorüberzieht, und auf die Ursachen solcher widriger Erscheinungen sowohl, als auf die zweckmäßigsten Mittel, wie der Nachlässigkeit und dem Muthwillen zu steuern sey, nachdenkend machen.

Mich veranlaßte längst schon dieses Schicksal der an den Landstraßen gesetzten Bäume, einen Plan zu einer landwirthschaftlichen Centralschule zu entwerfen, in welcher mehrere Meister in diesem Fache gebildet werden könnten, die dann, jeder in seinem angewiesenen Bezirke, nicht nur Kenntniß und Eifer dafür in vielen Zöglingen für künftige Zeiten fortpflanzten, sondern auch, wie vordem Klör, für das ganze Land in Rücksicht der Obstkultur, zum Oberaufseher und Visitator vom Staate so bestellt würden, daß, um nur bei diesem Theile der Landwirthschaft hier stehen zu bleiben, nur unter ihrer Auf-

sicht und nach ihrer Vorschrift an öffentlichen Straßen dürften Bäume gepflanzt werden, und daß sie die neuen Pflanzungen in ihren Distrikten jährlich einmal besuchen und die Pflanzer zur zweckmäßigen Pflege, wie auch zur Rekrutirung der abgestorbenen Bäume anhalten, über ihre Mission aber jährlich einen treuen und genauen Bericht an die Central-Industrie oder Landwirthschaftsschule erstatten müßten, welche dann wieder über das ganze Industriewesen, über den Zustand jedes Zweiges der Landwirthschaft, an die Landesregierung zu berichten hätte.

So fiel mir auch ein, ob es nicht besser seyn mögte, wenn statt des sogenannten Siebenen- oder Feldgeschwornengerichts, wo nicht an jedem Orte, doch in jeder Provinz, oder jedem Landgerichte, eine besondere, alles dahin gehörige, umfassende Feldpolizei, aus dazu eigends gebildeten Landwirthen, niedergesetzt und bevollmächtiget würde, nicht nur für das Nothwendige und Wesentliche, sondern auch für das blos Nützliche, Schöne und Angenehme zu sorgen, den Richter aber durch ihr Gutachten in den Stand setzen könnte, nach Recht den Ausspruch zu thun, wenn nach Recht gesprochen werden muß.

Selbst die nächsten Umgebungen der Hauptstadt dürften einer solchen Feldpolizei füglich unterworfen werden, damit es nicht eines Jeden Willkühr und Laune überlassen bliebe, hier einen lebendigen Zaun, mit einem von todten dürren Holze, oder gar mit einer hohen Mauer zu vertauschen, dadurch der Gegend das freundliche ländliche Ansehen zu benehmen, und die sonst angenehmen freien Spaziergänge wie in düstere Kreuzgänge der Klöster zu verwandeln, oder

auf was immer für eine andere Art den Nachbarn oder gar dem Publikum, den Genuß der ländlichen Natur zu beschränken, sein Eigenthum zu vernachlässigen, und gegen die bewährtesten Grundsätze der Landwirthschaft zu handeln.

Klör hat aber wieder auf der andern Seite der ihm bekannt gewordenen Freunde und Beförderer der Baumkultur, eine ehrenvolle Erwähnung gethan. Doch ist das Verzeichniß davon nicht so vollständig, daß man es als den Grundriß einer Geschichte der Baumkultur in unserm Frankenlande ansehen könnte, was es eigentlich seyn sollte. Ich werde es zu ergänzen suchen, und am Schlusse des Abschnittes noch manches schöne Beispiel als Beitrag anführen. Mein Verzeichniß wird sich auch noch etwas über die engen Grenzen, welche Klör dem seinigen gesetzt, weiter hinaus in das Gebiet der vegetabilischen Natur verbreiten, und einige ihrer vorzüglichsten, mir bekannt gewordenen Freunde und Pfleger, nennen.

Klörs pomologische Mission im Vaterlande nahm ein sonderbares Ende. — Ein neuer Beitrag zur Leidensgeschichte dieses Apostels der Baumkultur.

Fünfzehn Landgerichte hatte er bereits, zwar nicht immer nach seinem Wunsche, ganz glücklich, doch auch nicht ganz ohne Vergnügen und Segen, durchwandert. Da sollte ihm erst ganz nahe an der Hauptstadt, in dem Marktflecken Randersacker, Undank und Beleidigung für seinen guten Willen, nicht geringe Mühe und Treue, uneigennützige Befolgung

des ihm von höhern Orten gemachten Auftrages, zu Theil werden. — Er kam dahin, untersuchte, was er zu untersuchen hatte, und rügte freimüthig, was er fehlerhaftes gefunden. Das verdroß den Ortsvorstand, bei dem er sich, wegen seines erhaltenen Auftrages, nicht legitimiren konnte, weil er vergessen hatte, sein Beglaubigungsschreiben mit sich zu nehmen, und — er ward eingesperrt. —

„Mir geschah Recht," setzte der gutmüthige Mann hinzu, als er diesen Vorfall erzählte. — „Der Vorstand hat seine Pflicht gethan! Ich hätte vorsichtiger, und nicht so vergessen seyn sollen." — Ein neuer schöner Zug in dem Charakter dieses Mannes. —

Seine Mission hörte nun auf. Der Beruf dazu scheint mehr von dem Bureau eines einzelnen Referenten im Schulwesen, als von einer eigentlichen Commission hergekommen zu seyn, und dieser Vorfall sich zur Zeit ereignet zu haben, als einzelne Referenten aufhörten, für sich zu dekretiren, und die Geschäfte wieder in kollegialischer Form behandelt werden mußten.

Was Klör bis dahin auf höhern Befehl that, setzte er nun aus eignem Willen eben so eifrig, nur nicht so regelmäßig, sondern gelegenheitlich, entweder gerufen von Freunden der Baumkultur, oder auf Geschäftsreisen, im Vaterlande sowohl, als im Auslande, fort. Er suchte wohl auch dann und wann Gelegenheit, für seine beiden Lieblingsfächer, für Baum- und Bienenzucht, Proselyten zu machen, und diese empfangen ihn immer wieder mit Dank und Liebe, so oft er ihre Heimath besucht.

Seinen Landsleuten, die er noch nicht belehren konnte, singt er folgendes Straf- und Dankliedlein in seiner eigenen Manier:

Ihr Landsleute insgemein,
Seht doch nur einmal ein!
Hättet ihr vollbracht,
Was Franz Ludwigs Dekret gesagt:
„Richtet jedes Orts Baumschulen ein,
Stecket Kern' zu kleinen Bäum',
Setzet aus und setzet ein,
Es wird euch großer Nutzen seyn!"

Von dem, was er im Auslande als Pomolog bis jetzt gewirket, zeugt folgende Angabe, die er des Aufzeichnens besonders werth zu seyn glaubte.

In Sachsen ergieng längst an alle Provinzen und Aemter der Befehl, überall eigene Baumwärter aufzustellen und Baumschulen anzulegen. Zugleich wurde vom Regenten eine Belohnung von fünfzig Thalern jedem verheißen, der tausend veredelte Bäume würde verpflanzet haben.

Da ersuchte nun der Schultheiß von Rohra, im Amte Kündorf, den fränkischen Pomologen Klör, daß er den, von der Gemeinde gewählten, aber der Sache noch ganz unkundigen, Baumwärter unterrichten möchte; versprach ihm zugleich, daß er diese dafür ausgesetzte Belohnung zum dritten Theile mit der Gemeinde und dem Baumwärter theilen solle.

Der Amtmann freute sich, daß der Franke den Sachsen diesen Dienst in einer bei diesen noch sehr vernachläßigten Sache erweisen wolle, und genehmigte die mit ihm getroffene Uebereinkunft.

Sogleich ward Hand ans Werk gelegt; auf drei Plätzen wurden Kerne gesäet; die magern Plätze selbst erst mit besserer Erde von der Gemeinde überführt; die emporsprossenden Pflanzen ein- und ausgesetzt, nach Art und Weise des Pfarrers Christ behandelt, und die größern auf gemeine Plätze verpflanzet. Nach Verlauf von acht Jahren hatte die Gemeinde das Vergnügen, tausend vier hundert und zwei und zwanzig veredelte Stämme von ihr erzogen zu sehen.

Jedes Frühjahr kam Klör oder seiner Söhne Einer, um dem dortigen Baumwärter, bis zur gänzlichen Ausbildung desselben, beizustehen, zu dieser neuen Plantage, mehr durch den glücklichen Erfolg, als durch Geld, für seine große Mühe belohnt.

Ein neuer Baumwärter trat an die Stelle des Zöglings von Klör, der verstand die Sache nicht; die Freude der Gemeinde an dieser neuen Plantage ließ bald wieder nach; der Eifer dafür erkaltete; Klör fand bald Ursache zu klagen und über die Vernachlässigung einer so nützlichen und schönen Anstalt zu trauern.

Zu Diezhausen, einem andern Orte desselben Amtes Kündorf, mußte auf Befehl der Dorfsherrschaft jeder junge Nachbar sechs Wildlinge, oder drei veredelte Stämme dem Baumwärter übergeben, um sie in Reihe und Ordnung neben dem gemeinen Wege zu pflanzen.

Auf einer Reise nach Suhl, da ihn der Weg durch die Markung dieses Dorfes führte, sah Klör ein sieben Schuh hohes Bäumchen, zwei Schuh unter der Krone abgebrochen und zersplittert, die Krone

selbst aber nur noch durch wenige Fäden mit dem Stamme zusammenhängen. Da erbarmte sich der gute Samariter des Bäumchens, richtete die Krone wieder in die Höhe, fügte sorgsam die Splitter in Ordnung und verband die tödtliche Wunde, da er sonst nichts Taugliches dazu fand, mit seinem Geldbeutel; zeigte es auf der Rückreise dem Schultheißen an, gab dem Baumwärter die nöthige Anleitung, wie er das kranke Bäumchen zu pflegen habe; und hatte im folgenden Frühjahre, da er denselben Weg wieder machen mußte, die Freude, seinen Pflegling gesund zu finden; schnitt es nach seiner Methode und half jedes Frühjahr, wenn er wieder dahin reiste, nach, wo nachzuhelfen war; unterrichtete sogar einen Ortsinwohner, der es ferner pflegen sollte, und so ragte das Bäumchen als Muster unter allen übrigen hervor.

Auf einer Reise über Tedendorf nach Erfurt, sah Klör die Gemeinde Krähwinkel dem Walde zugehen. Er schloß sich dem Zuge an und fragte: ob der Baumgarten voll junger Bäume der Gemeinde oder einem einzelnen Nachbar gehöre? Als er erfuhr, daß er das Eigenthum der Gemeinde sey, dann nach dem Baumwärter sich umsah, um ihn auf das Fehlerhafte der Art, wie die Bäume behandelt worden, aufmerksam zu machen; beschnitt er auf Ersuchen einiger Männer, in Abwesenheit des Baumwärters, zehn äußerst vernachläßigte Bäume.

Man lud ihn in die Schenke ein mit der Versicherung, man werde unterdessen, bis er wieder zurückkomme, die Sache dahin einleiten, daß der Baum-

wärter sich von ihm in der Art, die Bäume zu beschneiden, müsse unterrichten lassen. Er kehrte in dem Hause einer Wittwe ein, das er für die Schenke angesehen, und erzählte derselben, was er auf Verlangen einiger Ortsnachbarn mit den Bäumen in dem Gemeindegarten vorgenommen. Da mußte er auch ihr die Bäume, etwa zwanzig an der Zahl, schneiden. Sie wollte ihm die Mühe reichlich zahlen. Er schlug alle Zahlung mit der Versicherung aus: er habe ihr aus blosser Nächstenliebe diesen Dienst erwiesen, und setzte seinen Wanderstab weiter fort.

Auf seiner Rückreise, die wenige Tage darauf folgte, gieng er nun auf die Schenke zu, die er ausgekundschaftet hatte; fand die Gemeinde da versammelt, und wollte nun mit dem Schultheißen wegen des dem Baumwärter zu ertheilenden Unterrichts, sprechen. Dieser ließ ihm entbieten, er habe keine Zeit mit ihm zu sprechen, und rathe, sich eilends aus dem Orte zu machen. Die Bäume, sagte man ihm, so er im Gemeindegarten und in dem, jener Wittwe, beschnitten, giengen alle zu Grunde. Die Ortsnachbarn, auf deren Verlangen er jene beschnitten, dürften sich nicht zu erkennen geben, und zu der Wittwe solle er ja nicht wieder gehen, wenn er nicht derb durchgeprügelt werden wolle.

Klör, sich seiner gerechten Sache bewußt, eilte, der Warnung ungeachtet, auf das Haus der Wittwe zu; fand sie sehr traurig, doch gelassen und gutmüthig, und ward mit den Worten von ihr empfangen: „Mann, was habt ihr für ein Unglück angerichtet! Die Bäume, so ihr mir geschnitten, gehen alle zu

Grunde. Mein seliger Mann ließ sie aus dem Bambergischen kommen, und lag todtkrank darnieder, als sie ankamen. Da mußte sie der Bote vor sein Bett bringen, und empfand noch große Freude daran; und nun versichern mir die Leute, mein Knecht besonders, daß sie alle verdorben seyen und zu Grunde gehen. Ich habe diese Zeit über weder essen und trinken, noch schlafen können."

Während dem Klör die Frau guten Muthes seyn hieß und versicherte, daß er ihr für ihre Bäume gutstehe, uud dem dazu gekommenen Sohne Namen und Wohnort, wo und wie er zu finden, aufgeschrieben, seine ganze Baumschule für jeden einzelnen, der verdorben wäre, verpfändete, und auf Nohra, im Amte Kündorf, wo er auch eine Baumschule zu besorgen habe, ihn verwieß, um beim Anblick derselben und auf das Zeugniß der dortigen Gemeinde zu trauen und Trost zu schöpfen, trat der Knecht vom Hause wild ein und wollte sogleich gewaltsam Hand an Klör legen, was aber die nun bereits beruhigte und wieder heiter und freundlich gewordene Frau, verhinderte. Sie brachte ihm nun zu essen und zu trinken, und beide schieden fröhlich von einander. Nur der Knecht konnte seines Zornes nicht mächtig werden.

Nach drei Jahren zog Klör wieder dieselbe Straße. Eine Stunde vor Krähwinkel gesellte sich ein Inwohner des Ortes zu ihm, dem Klör auf die Frage: woher? wohin? antwortete: Ich komme von Neustadt an der Saale und bin derjenige, der vor drei Jahren dem Dorfe und der Wittwe die Bäume verdorben. Ich steuere nun gerade auf den

Ort zu, um mich euch in die Hände zu liefern, damit ihr Rache nehmt für den Schaden, den ihr durch mich an euern Bäumen gelitten. „Ich bin,“ versetzte der Mann, „von Krähwinkel, auch ein Inwohner des Dorfes und Mitglied des Gerichtes. Oft haben wir gewünscht, daß doch der Mann von der Saale wieder einmal zu uns käme!“ Ohne sich weiter darüber im Gespräche mit seinem Gefährten einzulassen, schritt Klör muthiger vorwärts und gerade auf das Haus der Wittwe zu. Sie empfieng ihn freundlich, und als er sie fragte, wie viele Bäume verdorben seyen? antwortete sie: kein einziger. Er möge nun selbst sehen, wie schön sie gewachsen wären, und sich darüber freuen; aber auch nachhelfen, wo noch etwas daran zu verbessern sey, und ihren Sohn in dieser nützlichen Kunst, die Bäume zu schneiden und zu pflegen, unterrichten.

Das that Klör mit vielem Vergnügen. Sie schnitten zusammen etwa funfzig Stämme. Sechs Stämmchen wurden aus des Lehrers eigner Pflanzschule bestellt, und dieser mit dem Wunsche des baldigen Wiedersehens entlassen.

Ich hatte selbst auf frühern Reisen durch Thüringen meine dasigen Freunde auf den Mangel an Obstbäumen, den ich in diesem Lande bemerkte, und auf das Bedürfniß eines Landes, das keine Weinberge habe, sich aus Obst, besonders aus Aepfeln, ein Surrogat an Cyder zu bereiten, aufmerksam gemacht. Meine Bemerkung ward als wahr anerkannt; aber erst später sah ich, auf Anordnung des treflichen Altenburgischen Ministers v. Thümmel, die neuen

Landstraßen mit Obstbäumen besetzt. Noch wäre in dem Lande Raum genug vorhanden, den solche nützliche Plantagen einnehmen könnten.

Das Verzeichniß der vorzüglichsten Freunde der Gartenkunst und überhaupt der sorgsamen Pfleger der vegetabilischen Natur, muß ich mit der freudigen Erkenntniß einleiten, daß die Kultur derselben, seitdem ich mir denken kann, große bedeutende Fortschritte in unserm Frankenlande gemacht, und zwar in allen Theilen derselben, also nicht nur in der Kultur fruchtbringender Bäume, sondern auch in der Kultur der Gemüße und der Blumen; in der Verschönerung der Gärten überhaupt, besonders durch Anpflanzung exotischer Gewächse, und Kultur der Botanik überhaupt; und was für einen Franken noch von höherm Werthe ist, eben so in der Vervollkommnung des Weinbaues.

Die Forstkultur und was sonst noch zur eigentlichen Landökonomie gehören mag, liegt zu weit außer dem Gesichtskreise und dem Zwecke dieser Schrift, welchen mir Klörs Verzeichniß von Freunden der Baumkultur geöffnet.

Gerne gestehe ich auch, daß noch mancher Pflanzer nützlicher Bäume, Pfleger schöner Blumen, und Verschönerer der ländlichen Natur, im Stillen und mir unbekannt im Frankenlande leben könne, der sich durch ein solches Verdienst mehr oder weniger auszeichne; und daß ich zwar Klörs Verzeichniß von Freunden der Baumkultur zu ergänzen und etwas weiter auszudehnen suchen könne, aber noch keine vollständige Geschichte dieser Pflege des vaterländischen Bodens zur Verschönerung und größerer, edlerer und

mannichfaltigerer Fruchtbarkeit zu liefern im Stande sey.

Wer meines Wissens zuerst durch Pflanzung fruchttragender Bäume und deren Kultur in unserm Frankenlande sich auszeichnete, war der Baron Klenk, Oberamtmann zu Haßfurt und Königsberg, als letzteres Städtchen noch unter Würzburgischer Botmäßigkeit stand.

Einen Graben, der die Stadt von Osten nach Westen, und von Süden nach Norden umzog, ließ er ausfüllen, mit vier Reihen von Obstbäumen besetzen, diese sorgfältig pflegen und so strenge gegen jeden Frevel schützen, daß Niemand sich getraute, auch nur einen von selbst abgefallenen Apfel aufzuheben. Diese neue Plantage diente zugleich zu einem überaus angenehmen und fleißig besuchten Spaziergang. Kurz vor der Zeit der Reife wurden die Früchte zum Vortheil der gemeinen Stadt an den Meistbietenden verkauft.

An der Wohnung des Oberamtmanns lief südlich die alte Stadtmauer hin, von der hinab der Garten, ehemals ein sogenannter Zwinger, in Terrassen gegen den Mainstrom sich zog. Dieser ward von ihm mit den edelsten Obstsorten, und jene mit Muscateller-Reben bepflanzet, wovon er einen köstlichen Wein, von dem angenehmsten Muscatellergeschmack, bereitete. Er setzte aber einen so hohen Werth auf die Produkte seiner Oekonomie, daß er mir einmal einen vom Baume gefallenen Apfel mit der Weisung gab, ihn mit dem Freunde zu theilen, bei dem ich damals einen Theil der Herbstferien in Haßfurt zubrachte.

Seine Potagerie war nicht minder ausgesucht, seine Küche aber auch die beste weit umher, stand unter seiner eigenen Aufsicht und Anordnung, und mußte von den Gästen ja recht gelobt werden, wenn der Wirth freundlich und vergnügt seyn sollte; schwer konnte es ihnen nicht werden, denn er stimmte sie selbst laut und deutlich genug dazu.

Baron Klenk war aus dem Hannöverischen gebürtig, kam als Edelknabe mit dem Fürsten Friedrich Carl von Wien nach Würzburg, stieg von da an bis zur Stelle eines Oberamtmanns, hielt mit der größten Strenge Ordnung im Amte, besonders in der Stadt, wo er seinen Sitz hatte, und zeichnete sich noch durch manche Sonderbarkeiten aus, starb alt und unvermählt.

Dem Domprobst v. Frankenstein, einem in mehr als einer Rücksicht verehrungswürdigen und verdienten Manne, habe ich bereits im ersten Bändchen meines Taschenbuches, und in einer bei der Einweihung der Hospitalkirche, über den Geist und Charakter der christlichen Liebe gehaltenen Rede, ein Denkmal gestiftet.

Seinen ziemlich geräumigen Hausgarten, in der Stadt sowohl, als den noch größern, auf seiner Herrschaft Ullstadt in Franken, bepflanzte er mit Bäumen der edelsten Obstgattungen, die er aus der damals berühmtesten Baumschule, der Karthause zu Paris, mit großem Kostenaufwande hatte kommen lassen.

Auch seines nahen Nachbars, des Kasernen-Inspektors Laupert, habe ich in demselben Bändchen des Taschenbuches Erwähnung gethan.

Aufgemuntert durch das Beispiel seines vornehmen Nachbars, und versehen aus dessen Garten mit sprossenden Keimen zur Veredlung seiner Pflanzung, hatte Laupert einige freie Plätze im Bezirke der Kaserne und des anstoßenden Militärhospitals zu einer zahlreichen Obstplantage angelegt. Er verkaufte in der Folge mehrere Tausende veredelter Stämme mit großem Vortheile im Auslande. Sein Nachfolger im Amte genießt nun von diesem reichlich Früchte tragenden Garten das beste Obst.

Die beiden Brüder, Freiherren v. Raad, aus der Rheinpfalz gebürtig, beide vom Pagenstande bis zur Würde eines Oberamtmannes aufgestiegen; der ältere zu Ripperg im Odenwalde, der jüngere zu Arnstadt; beide auch in jeder andern Rücksicht achtungswerthe Männer, brachten es in der Baum- und überhaupt in der Gartenkultur sehr weit und hinterließen ihren Nachfolgern im Amte nicht nur ein reichliches Einkommen aus einem zur höhern und edlern Fruchtbarkeit emporgehobenen Garten, sondern auch das Vergnügen, welches ihnen nun durch die schönere Anlage desselben zu Theil ward.

Der unmittelbare Nachfolger des Ersten, Freiherr Fritz v. Reichersberg, ahmte seinem Vorgänger mit rühmlichem Eifer nach, nahm von Ripperg veredelte Bäume, um sie in den Garten seines nahen Gutes zu verpflanzen, und besetzte alle öden Plätze, so wie die Wege daselbst mit Obstbäumen, und verwandelte so die ganze Gegend in ein schönes Gartenland, das mit Kornfeldern, Weinbergen und Waldungen wechselte; legte eine Baumschule an, woraus er

Freunden und Liebhabern in die weite Ferne Zöglinge zuschickte, deren Plätze er wieder mit Fremdlingen aus Paris ersetzte.

Aufgemuntert durch das Beispiel des Gutsherrn, legte der Pfarrer Nicola — der zu Dettelbach geboren, und aus der Mitte des Würzburgischen Klerus nach Fechenbach, einer Pfarrei des Mainzischen Kirchsprengels, von jenem gerufen worden — eine größere, in der Folge weit und breit berühmt gewordene Baumschule an, woraus ein großer Theil von Deutschland, mit der größten Zufriedenheit, Zöglinge zu tausenden für seine Gärten empfängt.

Fritz v. Reichersberg gehört unserm Frankenlande schon von Geburt aus an, hat sich um dasselbe, besonders durch die Organisation des Armenwesens, und als ein vorzüglich geschickter Regierungsrath, verdient, und durch seinen Charakter seinen Freunden werth gemacht. — Schade, daß er jetzt nur sich und seiner Familie lebt. —

Der Hofgärtner Mayer, auch im Auslande durch sein Prachtwerk Pomona franconia rühmlich bekannt, legte auf einem eigends dazu erkauften Felde eine ansehnliche Baumschule an, und verkaufte daraus, selbst nach dem tiefen Norden hin, hunderte von Stämmen. Diese Plantage hat mit dem Leben des Eigenthümers ein Ende genommen.

Ein besonderes Verdienst hatte sich um die Baumkultur in Franken der Pfarrer Götz von Bergtheim erworben. Kriegsheere durchzogen jene Gegend und zerstörten viel von seiner schönen Plantage, die der

Landesherr zuvor gegen muthwilligen Frevel geschützt hatte. Diese Zerstörung mußte der gute Mann selbst noch mit ansehen, nachdem er schon vorher Mißhandlungen in seinem Hause und an seiner Person von feindlichen Kriegsheeren erlitten hatte.

Die Landstraße nach Sachsen zieht sich durch Bergtheim. Der Pfarrer beredete seine Gemeinde, dieselbe, so weit sie durch ihre Markung zieht, mit Obstbäumen zu besetzen. Er selbst führte die Aufsicht darüber, und kaufte schöne Stämme aus einer guten Baumschule. Es war den Reisenden ein besonderes Vergnügen, durch diese schöne, gut gepflegte und regelmäßig angelegte Pflanzung ihres Weges hinzuziehen. Einige Gemeinden hatten sich bereits angeschlossen, andere wollten sich noch anschließen, und so wäre bald diese fruchtbare und angenehme Baum-Allee mehrere Stunden lang fortgesetzt worden, wenn der Krieg nicht das so glücklich angefangene Werk großen Theils zerstört, und der nicht lange darnach erfolgte Tod des Urhebers desselben, die ganze entworfene schöne Anlage im Werden vernichtet hätte. Nur noch wenige dem Schicksale der übrigen entgangene Bäume erinnern an das, was war, und noch hätte werden können.

Ueberrascht von dieser mir damals noch fremden Erscheinung in dieser Gegend, stieg ich aus dem Wagen, als mich der Weg hindurch führte, um dem verdienten Pflanzer einen ihm dafür gebührenden Wegzoll von Lob und Dank abzutragen.

Was man sonst weniger in den Umgebungen unserer Hauptstadt sah, Baumfelder von größerem

Umfange, das sieht man nun seit einigen Jahren. Wo sonst in den Niederungen aus Rebenpflanzen ein geringer Wein gewonnen wurde, stehen jetzt Hunderte von Obstbäumen in Reih' und Glieder gepflanzt, kunstmäßig gepflegt, und die Fruchtbarkeit des Bodens so wie die Schönheit der Gegend erhöhend.

Merkwürdiger sind noch die großen, Wäldern gleichenden, Pflanzungen von Weichselbäumen zu Fahr und Gerbrunn. Es ist ein herrlicher Anblick, zur Zeit der Blüthe sowohl, als der reifenden Frucht, diese Gegenden zu durchwandern, und das Grüne des Laubes erst mit der Weiße der Blüthe, dann mit der rothen Frucht so schön schattirt, dort noch zum schönern Wechsel über die niedrigen Pflanzungen von Weichselbäumchen, hochstämmige Aepfel- und Birnbäume mit ihren noch schönern Blüthen hervorragen, und diese Baumpflanzungen, die Weinberge krönen zu sehen, und dabei den balsamischen Geruch, der die ganze Gegend umzieht, und mit dem sich zuletzt noch die Ausdünstung der Traubenblüthe vermischt, einzuathmen. — Welcher Genuß der schönen Natur!

Für die Bewohner der Hauptstadt ist zur Zeit der Weichselreife das ihnen nähere Gerbrunn ein besonderer Lustort. Man besucht ihn am frühen Morgen zu Fuß, zu Pferd, im Wagen, miethet sich einen Baum, und genießet da nach Genügen von der Frucht desselben.

Die Kultur dieser Obstgattung bringt dem Dorfe jährlich mehr als eintausend Gulden ein; nicht geringer ist der Gewinn, den Fahr davon erhält.

Der sandige Boden ihrer Markungen ist der Kultur dieser Obstgattung sehr vortheilhaft und angemessen.

Noch reichlicher ist die Kirschenerndte für das, der Hauptstadt eben so nahe westwärts liegende Dorf Margetshöchheim. Von der frühesten bis zur spätesten Gattung dieser Frucht, wird da die Kirsche gezogen, und nach Würzburg zu Markte gebracht, und manches Haus soll dadurch oft mehr als tausend Gulden in einem Jahre gewonnen haben. Zu gleichem Genusse dieser Frucht an Ort und Stelle, vom Baume selbst herab, wie man die Weichseln zu Gerbrunn zu genießen pflegt, kommen keine Gäste nach Margetshöchheim. Man kann aber auch diese Frucht nicht so bequem vom Baume pflücken, wie die auf niedern Stämmen wachsende Weichsel.

Der edle fränkische Ritter, Truchses von der Bettenburg, hat die Kirsche zum besondern Gegenstande eines eigenen Studiums gemacht, und bereits viele mit großer Aufmerksamkeit und Genauigkeit darüber angestellte Beobachtungen niedergeschrieben, als trefliche Materialien zu einem künftigen Monogramme über die Naturgeschichte dieser Fruchtgattung.

Der Stadtrath Friedrich zu Würzburg hat in einem Jahre, wo diese Frucht in großer Menge wuchs, davon gekeltert, den Saft in einem gewissen Verhältnisse mit Traubenwein gemischt, und dadurch einen sehr angenehmen und gesunden Trank bereitet, der sich mehrere Jahre gut erhielt.

Die Gartenkultur überhaupt, vorzüglich die Kultur des Birnbaumes, hat einem andern edlen frän-

kischen Ritter, dem Sachsenmeiningischen geheimen Rathe v. Könitz, viel zu danken. Seine Gartenanlagen zu Simau im Koburgischen, und sein neues Jerusalem bei Meiningen, liegen ohnweit der Gränze unsers Frankenlandes, dem er als ein Mitglied des ehemaligen Ritter-Kantons Baumach ohnehin angehört.

Vor einem pomologischen Journale steht sein Bildniß mit dem seines Freundes, Truchses von der Bettenburg, vereiniget, — capita jugata, — umfaßt von einem aus Birnen- und Kirschenzweigen geflochtenem Kranze, mit einer Unterschrift, die auf beider Freundschaft und gemeinschaftliche Liebhaberei deutet.

Die Kultur der Pflaumenbäume und der Handel mit der gedörrten Frucht derselben, ist fast durch das ganze Land verbreitet; doch sind beide in einigen Gegenden, als zu Kleinlangheim, und in andern, Kitzingen und Dettelbach noch näher gelegenen Ortschaften, beträchtlicher. Von einem Landmanne aus dieser Gegend erinnere ich mich, vor vielen Jahren gehört zu haben, daß er aus dem, was ihm nach der großen Menge dieser Frucht, so er für seine große Haushaltung auf die verschiedenste Art benützte, davon als entbehrlich übrig geblieben, beinahe fünfhundert Gulden erhielt.

Da ich dieses schreibe, kömmt mir von ungefähr vom Archive der deutschen Landwirthschaft vom Jahr 1811, das Heft vom Monat April, in die Hände, und darin der Aufsatz: „Ueber die Nutzbarkeit der Zwetschen- oder Pflaumenbäum-Pflanzungen, besonders über

den Zwetschenbau zu Kleinlangheim im Großherzogthum Würzburg, von Tischer." Er ist, heißt es da, von dem verstorbenen Amtskastner Fenck veranlaßt worden, und faßt nicht weniger als zweimal hundert tausend Zwetschenbäume in sich, welche nach einer mäßigen Berechnung, wenn die Früchte zu Zucker, Syrup und Brandwein verarbeitet werden, einen jährlichen Geldwerth von 58,037$1\frac{1}{2}$ Gulden abwerfen.

Zu meiner Bewunderung fand ich in der eben nicht sehr milden Gegend des Klosters Banz auch auf den Feldern nicht wenige Bäume der bessern Obstarten, wie man sie nicht gewöhnlich auf dem Lande sieht. Auf mein Nachfragen erfuhr ich, daß ein Geistlicher dieses Klosters — den Namen habe ich vergessen — nachdem er lange zuvor den umliegenden Dörfern von der Veredlung ihrer Obstbäume vergeblich vorgepredigt hatte, auf einmal in freien Stunden, versehen mit allen dazu nöthigen Instrumenten, wahrscheinlich mit einem oder dem andern Gehülfen auch, so wie mit edlen Propfreisern, umher gezogen und auf die ihrer Aeste erst beraubten Bäume, diese Reiser gebelzet habe. Die Einwohner hätten laut über diese gewaltsame, gegen ihren Willen unternommene Reformation, die ein wahrer Raub ihrer vorigen natürlichen Schönheit gewesen, gemurret; endlich aber, freilich erst nach Jahren, die Hand gesegnet, der sie zuvor geflucht hatten.

Er hatte auch einen Wald angelegt, den man nach des Pflanzers Namen, wenn ich mich recht besinne, den Roman'swald nannte, und durch diese

Benennung zum Denkmal eines solchen Verdienstes weihte.

Die Geschichte der Pflanzung der weißen Maulbeerbäume zur Seidenzucht in Franken ist vorzüglich merkwürdig, und giebt zu mancherlei, die allgemeine Staatsökonomie betreffende Reflexionen Veranlassung.

Einen kurzen Umriß davon habe ich in Ullrichs Lebensgeschichte entworfen; den ich nun um einige Züge erweitern kann.

Unter der Regierung des Fürstbischofs Johann Philipp Franz v. Schönborn, wurden die ersten Versuche noch im Kleinen, von Ullrich, mehr aber noch von des Fürsten Kammerdiener Gleitsmann, einem berühmten Sänger zur Laute, in Pflanzung der Maulbeerbäume, und mit der Zucht der Seidenwürmer in dem Ursulinerfrauen-Kloster gemacht. Während dem Ullrich sich mehr mit andern wesentlichen Gegenständen der Landwirthschaft abgab, pflanzte Gleitsmann Maulbeerbäume auf die Wälle um Würzburg.

Nach dessen Tode erweiterte ein würzburgischer Hauptmann v. Kloben, die Seidenzucht um ein Merkliches. Er nahm die auf den Wällen gepflanzten Bäume von der fürstlichen Kammer in Pacht, und legte noch an verschiedenen andern Plätzen Kolonien davon an.

Endlich durch den Augenschein überzeugt, daß Versuche solcher Art gelingen, und ermuntert und begünstiget vom Fürstbischofe Adam Friedrich, trat eine Gesellschaft von dreißig Mitgliedern zusammen, um

mit vereinigten Kräften die Vervollkommnung dieses ansehnlichen Nahrungs- und Handelsartikels zu versuchen und zu betreiben. Sie ließ sich's eine beträchtliche Summe kosten, um ihren Zweck zu erreichen.

Im Jahre 1770 ertheilte der Fürst der Gesellschaft das Privilegium, während der nächsten vierzig Jahre, die im Lande gewonnene Seide allein nach dem von ihr selbst bestimmten Preis einkaufen und wieder verkaufen zu dürfen. Nach vierzig Jahren sollte die Hofkammer diesen Vortheil des Monopoliums genießen; was aber bald darauf der Gesellschaft auf immer zugesagt ward.

Die Gesellschaft kaufte nun Felder, um sie zu einer Pflanzschule für Maulbeerbäume zu benutzen, die sie von da aus an jeden abgab, der nur Lust hatte, sie zu pflegen und Seide zu ziehen. Erst nach dem Verlaufe von zwölf Jahren forderte sie die Bezahlung; ich glaube, zwölf oder fünfzehn Kreuzer für das Stämmchen.

Für die, so die meiste Seide im Lande liefern würden, setzte sie noch besondere Belohnungen aus, und die, so sie verdient hatten, wurden im öffentlichen Nachrichtsblatt genannt. Vorzüglich den Schullehrern auf dem Lande ward dieser neue Erwerbszweig, zur Erhöhung ihres Einkommens, empfohlen; und so wurden viele tausend Bäume dieser Gattung in verschiedene Gegenden des Landes verpflanzt, und manche Gemeinden verwendeten alle ihre öden Plätze zu solchen Plantagen. Besinne ich mich recht, so hat sich die Stadt Schwarzach, oder, mit der dasigen Gemeinde Bewilligung, der dortige Schullehrer ausge-

zeichnet, die meisten Bäume gezogen, und eben so auch die meiste Seide gewonnen.

Die im Lande gewonnene Seide ward, als vorzüglich gut, von Kaufleuten aus Hanau und Frankfurt, der Gesellschaft gerne abgekauft.

In dem für den fränkischen Seidenbau nicht gar zu günstigen Jahre 1782, wo ich Ullrichs Lebensgeschichte schrieb, und das erstemal von diesem Gegenstande Erwähnung that, war der ganze Ertrag an gewonnener roher Seide für die Gesellschaft funfzig Pfund.

Von dieser Zeit an hatte ich keine Veranlassung mehr, mit dem Publikum darüber zu sprechen, also auch keine, um weitere Untersuchungen über das Innere der Oekonomie der Gesellschaft anzustellen. Auf die fernern Schicksale derselben aber bis zu ihrer Auflösung, und überhaupt auf das Schicksal der Maulbeerbäume und Seidenzucht, bis auch diese wieder ganz vom fränkischen Grund und Boden verschwand, blieb ich, aus patriotischer Theilnahme an Allem, was das Vaterland angeht, um so aufmerksamer.

Folgende sind noch die Hauptmomente in der Geschichte dieses Unternehmens: die Mitglieder der Gesellschaft, dreißig an der Zahl, waren lauter Männer aus den ersten Ständen, wovon nur sehr wenige eine etwas genauere Kenntniß von dem ganzen Geschäfte hatten. Sie versammelten sich zu gemeinschaftlichen Berathschlagungen in den Abendstunden, wie zu einer Erholung nach vollbrachter Berufsarbeit —

zu einer Zeit also, die am wenigsten zu ernsthaften Berathschlagungen geeignet war. Sie hielt sich, statt eines der Pflege des Maulbeerbaums recht kundigen Gärtners, einen Sekretär, welcher des Geschäftes eben so unkundig, als seine Gesellschaft war, der er diente; und nur niederzuschreiben und auszuführen hatte, was von dieser beschlossen wurde.

Der Beitrag jedes Mitgliedes belief sich bis zur Auflösung derselben auf tausend Gulden. Es wurde also dem Unternehmen bereits ein Kapital von dreißig tausend Gulden aufgeopfert. Mehrere Mitglieder starben, und Niemand hatte mehr Lust an ihre Stelle zu treten und ihre Actien zu kaufen, da das Unternehmen nicht recht gedeihen wollte, und auch seiner ganzen Organisation nach nicht wohl gedeihen konnte. Die Erben der Verstorbenen bezeigten eben so wenig Lust, bei so geringem Anscheine von Gewinn, die Ausgaben fortzusetzen. Da kaufte endlich Fürst Franz Ludwig mit dreitausend Gulden das Privilegium der Gesellschaft wieder an seine Kammer; und die Gesellschaft war aufgelöst.

Einzelne Mitglieder hatten auch eigene Maulbeerplantagen angelegt, und Seidenwürmer gezogen. Derselbe Herr v. Reichersberg, welcher die Quadische Obstgartenanlage bei seiner Amtswohnung zu Ripperg so gut pflegte und erweiterte, zugleich sein eigenes Gut wie in einen einzigen zusammenhängenden Obstgarten verwandelte, zog auch Seidenwürmer, kaufte die besten Bücher über die Zucht derselben, und behandelte diesen Gegenstand wissenschaftlich.

Da ihn bald darauf seine Bestimmung von der Hauptstadt abrief, verwand er Fleiß und Geld auf andere Gegenstände, die ihm sein neues Amt, und der veränderte Ort seines Aufenthaltes darboten.

Ein Freiherr, Truchses v. Wetzhausen, Kammerherr und Oberamtmann, pflanzte viele tausend Maulbeerbäume auf den Feldern des, der Hauptstadt und dem Dorfe Unterdürrbach nahen Meyerhofes, der Schleehof genannt. Er würde es mit der Seidenwürmerzucht weit gebracht haben, aber er starb zu früh. Der Meyerhof mit seiner Plantage ward verkauft. Der neue Eigenthümer zerstörte sie, um Grund und Boden mit Runkelrüben, nicht zur Zuckerfabrikation, die damals noch unbekannt war, sondern zur Mastung des Hornviehes, als ein soliderer Landwirth, zu bepflanzen.

Als der verdienstvolle Kammerrath Stolle unter Franz Ludwigs Regierung die nächsten Umgebungen der Hauptstadt, eine weite Oede, das Glacis der Festung, in fruchtbares Land umschuf, und um dieses eine Chausee anlegte, bepflanzte er solche mit Maulbeerbäumen und verband sie unter einander mit einem Hage von derselben Art. Der Ort war freilich des vielen Staubes wegen, der von dem viel befahrnen und begangenen Wege aufstieg und die Blätter bedeckte, eben nicht der passendste; aber sie waren nun einmal da, konnten doch immer benutzt werden, und zierten die zum gewöhnlichen Spaziergange von den Bewohnern der Stadt gewählte Chausee. Viele, besonders die am frühesten gepflanzten,

waren schon zu einer ansehnlichen Stärke herangewachsen. Nahe an dem Exerzierplatze ward ein kleines Bosquet mit solchen Bäumen auf einem Gemeinplatze angelegt und der Wall noch zum Theil damit besetzt.

Da nahm sich der verwaisten Bäume und der vernachläßigten Seidenwürmerzucht, der Mundkoch des Fürsten, Fantom, ein Franzose, an, und legte, begünstigt durch ein sehr geräumiges Locale, das er damals zur Miethe in dem alten großen Hofe zum Katzenwicker inne hatte, eine Seidenzucht an, die ich selbst in Italien, in den größern Anstalten dieser Art, nicht schöner gesehen. Die gewonnene Seide färbte er selbst, und hatte guten Gewinn davon.

Das Locale gieng an einen andern Eigenthümer über, der es zu etwas Anderem verwendete. Fantom mußte mit dieser Bequemlichkeit sein Unternehmen aufgeben, das verdient hätte, vom Staate auf alle mögliche Art unterstützt, und zu einer perennirenden Anstalt gemacht zu werden.

Nur ganz kleine und bald wieder aufgegebene Versuche wurden noch in der Seidenwürmerzucht von einem Säkler, mit Hülfe seiner Magd, in der Folge unternommen, die ehemals im Dienste der Gesellschaft die dabei nöthige Verfahrungsweise sich eigen gemacht hatte.

Es ist um so mehr zu bedauern, daß die Zucht der Bäume sowohl, als der Seidenwürmer, unterbrochen worden, da sich seit einigen Jahren ein in derselben Gegend geborner, und in einer Wiener Fabrik gebildeter Seidenweber zu Sulzfeld im Grabfelde,

häuslich niedergelassen, und bis jetzt, aus dem vom Ausland, theuer erkauften Stoffe recht gute Arbeiten verfertiget.

Bedauern und zugleich wundern muß man sich aber, daß ein sonst so gut im Lande gediehener Industriezweig so vernachläßiget wurde, besonders wenn man den ungeheuern Aufwand überdenkt, der jetzt für Seidenwaaren überall gemacht wird, wo auch die geringste Magd einen Theil ihres täglichen Putzes davon nimmt, und manche andere sich ganz darein kleidet, wenn sie sich festlich geputzt zeigen will. Ein guter Theil des dafür in das Ausland wandernden Geldes könnte im Lande bleiben, wenn es dem Staate gelingen sollte, durch Verheißung von Unterstützung und Belohnung, Unternehmer zu gewinnen, und diesen vereinigten doppelten Industriezweig wieder zum Leben zu wecken.

Von den ehemaligen Pflanzungen von Maulbeerbäumen sind nur noch wenige Spuren übrig; doch würden diese Ueberbleibsel einstweilen hinlänglich seyn, um damit den ersten Versuch zur Wiederbelebung der Seidenzucht zu machen.

Nebst dem kleinen Haine von Maulbeerbäumen, dicht am Exerzierplatze, sieht man noch auf dem Walle einen oder den andern gesunden Baum, mehrere aber zwischen vielem Buschwerke derselben Gattung, längs der Landstraße, die über Höchberg nach Schwaben, in die Pfalz und nach Frankfurt führt, und die auf demselben Buschwerke bestehende Umzäunung einer ehemaligen Pflanzschule der Gesellschaft, an der Straße nach Heydingsfeld.

Ob, wo, und wie viele sich noch Spuren älterer Pflanzungen auf dem Lande möchten finden lassen, ist mir unbekannt.

Die Geschichte der Verwüstung der rings um die Stadt herum angelegten Plantage von Maulbeerbäumen darf ich nicht übergehen. Einen Theil derselben zerstörte leichtsinniger Jugendmuthwille, der sich so gerne an Bäume wagt, und besonders auf den Heerstraßen an fruchtbaren Bäumen seine zerstörende Kraft so oft zu äußern pflegt. Die Bäume wurden nicht bewacht, nicht geschützt genug; und was die Hauptsache ist, die jungen Leute über die Pflicht, welche der Mensch auch gegen die Pflanzenwelt, wie gegen die Thiere hat, nicht genug unterrichtet, über eine Pflicht, die ihm um so heiliger seyn sollte, wenn Bäume und Thiere noch dazu das besondere nützliche Eigenthum eines Nebenmenschen, oder auch nur dazu bestimmt sind, den Menschen Vergnügen zu machen.

Die der Jugend eigne Neigung zu naschen, ward durch die eben nicht gute, nicht schöne Frucht des weißen Maulbeerbaums, doch gereitzt; so, daß man zur Zeit der Reife die Bäume mit Knaben besetzt sahe, welche durch ihre Schwere ganze Aeste davon abbrachen; und das war eine andere Ursache zwar nicht einer gänzlichen Zerstörung, doch einer Verunstaltung und Beschädigung schöner und nützlicher Bäume.

Daß Unwissenheit und Eigennutz einen großen Theil der fränkischen Maulbeerpflanzung zerstört habe,

sahen wir oben schon in einem Beispiele. Hier ist noch ein anderes.

Das zunächst der Stadtmauer um Würzburg herum, von Stoll auf Kosten der fürstlichen Kammer urbar gemachte Feld, ward verpachtet, und mit Getraide besäet. Der Knecht des Pächters, vielleicht um seinem Herrn ein paar Erdschollen Landes mehr zu gewinnen, schnitt von dem Buschwerke immer mehr und mehr durch den Pflug hinweg. Bald fiengen dem Pächter selbst auch die schon vollkommen ausgewachsenen Bäume zu irren an. Unter ihrem Schatten, sagte er, gedeihet der Waizen nicht gut, und ihre, die Jugend anlockende Frucht, giebt Veranlassung, daß vieles von dem Getraide von ihr zertreten wird.

Der Fürst, Georg Carl, erlaubte ihm, sie hinwegzuräumen. Der Pächter sägte sie in der Mitte entzwei, in horizontaler Richtung, und befestigte an dem Rumpfe Planken, die sein Getraid auch gegen jede andere Verletzung schützen sollten.

Die Baierische Regierung ließ rings um die Stadt eine schöne Allee von Pappeln und andern Bäumen anlegen. Da wurden auch diese Trümmer einer zerstörten Maulbeerplantage hinweggenommen.

Hie und da treiben aus den zurückgelassenen Wurzeln noch Sprößlinge hervor, bilden sich zu Buschwerk und erinnern an das Schicksal der Stämme, denen sie entsprossen. Sollte man diese Erscheinung nicht auch als eine Mahnung der Natur selbst, an die Nachwelt ansehen, daß sie das Geschlecht so nütz-

licher Bäume doch ja nicht ganz verschwinden lasse, vielmehr neues Daseyn ihm zu geben, sich bestrebe.

Um etwas von den Kosten, so die um die Stadt herum angelegte Allee verursachte, wieder ersetzt zu erhalten, wurden die schönsten auf dem Walle, zum Theile selbst unter den Augen des guten Fürsten Adam Friedrich gepflanzten Maulbeerbäume, unter öffentlichem Ausrufe an den Meistbietenden verkauft, und umgehauen.

Auch der zahme, genießbare Früchtetragende Maulbeerbaum scheint mir in der Gegend von Würzburg zu sehr vernachlässiget, und seltner zu werden, als er vielleicht seyn sollte. Die Frucht ist angenehm, und der daraus gepreßte Saft unter Wasser gemischt, ein vorzüglicher Labetrank für Gesunde und Kranke.

Ueber die Kultur des Weinbaues, wie er in unserm Frankenlande ist, und seyn sollte, hat Dr. Geist, ein junger Arzt zu Karlstadt geboren und wohnhaft, ein sehr mühsames, größtentheils auf eigne Erfahrung gegründetes Werk geschrieben, das so eben in der Stahel'schen Offizin die Presse verließ.

Der Verfasser hatte noch vor seinem Tode das Vergnügen, die drei ersten Bogen davon gedruckt zu sehen.

Er fiel als ein Opfer seines ärztlichen Berufes, vielleicht mehr wegen Vernachlässigung seiner Anordnungen und Vorstellungen, die man nicht achten, nicht hören wollte, als durch die in einem in jener Gegend errichteten Militärhospitale aufgefaßten Ansteckung in diesem Jahre 1813. Viel zu früh in

Rücksicht seines Alters, da er das sechste Lustrum des Lebens erreicht, oder überschritten, und täglich eine öffentliche Anstellung zu erwarten hatte; in Rücksicht seiner Familie, da er eine junge Wittwe mit zwei unmündigen Kindern hinterlassen; in Rücksicht seines Charakters, seiner Kenntnisse, und seines Eifers für alles Gute, besonders in Verfolgung des einmal liebgewonnenen wissenschaftlichen oder sonst gemeinnützigen Gegenstandes; was Alles ihn sehr schätzbar machte.

Schon im Jahre 1782 überschickte aus Marktbreit ein aufmerksamer Weinbauer, Fischer, an unsere damals ihr zweites Jubelfest feiernde Universität ein gedrucktes Werk über den fränkischen Weinbau. Dem persönlichen Umgange mit diesem erfahrnen Manne besonders bekennt Dr. Geist, Vieles zu danken zu haben.

Zu Mellrichstadt hatte der dasige Kaminfeger Garmann eine eigne Pflanzschule von allen bekannten Weinrebengattungen längstens angelegt, und die bereits schon gewonnenen Trauben sehr schön nach der Natur malen lassen, um einst ein solches Prachtwerk in dieser Art zu liefern, wie Mayers pomona Franconiae ist. Mit der Weinbaugesellschaft in Meissen steht er in Verbindung, ob als ordentliches, oder nur als korrespondirendes Mitglied? kann ich nicht bestimmt sagen.

Er hat sich aber nicht auf die Kultur der Reben allein eingeschränkt; Er hat auch noch eine Pflanzung von Obstbäumen; hat mit fremden Getraide-

arten schon Versuche gemacht und interessirt sich für jeden andern Zweig der Industrie, den er zu fördern oder einzuführen vermag. Eine seiner letztern mir bekannt gewordenen Erfindungen, sind aus geflochtenem Stroh gefertigte Schuhe, die stark waren, wohlfeil, und dem Landvolke sehr dienlich sind. Die polytechnische vaterländische Gesellschaft hat ihn zu ihrem Ehrenmitglied gewählt.

Der meinen Lesern bereits schon bekannte Kammerrath Stoll hat sich auch um den Weinbau verdient gemacht.

Das köstlichste und gesuchteste Produkt der fränkischen Erde, ist der sogenannte Leistenwein. Um eine recht gute Weinlese, um des Guten recht viel zu erhalten, hat man Trauben an dieses so vortheilhafte Terrain gepflanzet, die viel Saft, aber von geringem Gehalt geben. Stoll reutete das unedle Gewächs aus, und pflanzte von den edelsten Rebengattungen an dessen Stelle; woraus nun Leistenwein von außerordentlicher Güte gewonnen wird.

Einige mit Burgunderreben bepflanzte Morgen am westlichen Rande der Leisten gelegen, wurden in der Folge an einen Privatmann verkauft, der davon den seltnen rothen Wein gewann, von dem ich in meinem Taschenbuche Meldung that.

Der letzte Abt des Klosters Theres, Benedikt Mahlmeister, hatte noch in seinem Privatstande, als Verweser einer dem Kloster angehörigen Pfarrei, nahe an demselben eine Oede von beträcht-

lichem Umfange, zu einem fruchtbaren Baumfelde, mit nicht geringem Kostenaufwande, den er der guten Sache aus seinem Eigenthum zum Opfer brachte, umgewandelt, und den Ertrag davon zur Gründung einer Schule bestimmt. Zum Abte gewählt, that er viel zur Aufnahme des Klosters, und würde noch vielmehr gethan haben, um es zu einem, dem Staate höchst nützlichen Institute zu erheben; aber die Säkularisation trat ein und vermiethete der besten Institute so viele, und vereitelte eine ganze, zur Wirklichkeit emporstrebende Ideenwelt.

Da schuf sich der so wohlwollende als thätige Mann einen neuen Wirkungskreis, den er mit Segen und Ehren ausfüllt. Er kaufte sich ein Landgut in einer einsamen aber reizenden Gegend am Mayn; ward Pflanzer von den köstlichsten Reben aus Burgund, und den ausgesuchtesten Obstgattungen, verbesserte und verschönerte das Landgut, theilte seine Zeit zwischen der Kultur derselben und der Geschichte seines Klosters, die er schreibt, lebt wie ein Anachoret; aber empfängt gastfrei, nach dem Geiste seines Ordensstifters, jeden der Armen und der Reichen, der ihn in seiner Siedelei aufsucht.

Gärten mit Kunst und Geschmack angelegt, findet man jetzt mehrere in unserm Frankenlande, nahe und ferne.

In der Nähe der Hauptstadt, erst in der neuesten Zeit, stellten gute Muster auf, der Kaufmann Gätschenberger gegen Westen, am Ufer des Mains; und von Südosten her, der Rath Scharold.

Der Garten an dem großherzoglichen Pallaste ist nicht nur seiner, von dem jetzigen Regenten ihm gegebenen Verschönerung wegen, sondern auch als der Versammlungsplatz der schönen Welt zur letzten Stunde des Vor- und Nachmittags an Sonn- und Feiertagen, und überhaupt als ein dem Publikum jeder Stunde offner Lustort, und des Reichthums seltener ausländischer Gewächse wegen, merkwürdig.

Der reich besetzte, treflich angelegte Wintergarten, worin lebendiges Wasser, sanft, wie ein Frühlingsregen, aus niedlichen Fontainen, in zwei, mit Rosen, Vergißmeinnicht, und andern Wasserblumen, umgebene Bassins, hernieder träuft, — sonst das Orangeriehaus genannt, zieht auch in der traurigen Jahrszeit, wo die Natur im Freien, schmucklos ihren sanften Winterschlaf im Schooße der mütterlichen Erde schläft, um erst, wenn die Macht des Frühlings sie mit erneuerter Schönheit in's frische Leben ruft, des Menschen Aug' und Herz wieder zu erfreuen, viele Spaziergänger dahin, um sich da an der Ansicht der unter der Pflege von Menschen in ihrem höchsten Schmucke prangenden Vegetation zu laben. Reisende pflegen ihn als eine sehenswürdige Seltenheit zu besuchen.

Fürst Adam Friedrich verwendete Vieles darauf, ihm eine bessere Anlage zu geben, und öffnete ihn zuerst zum allgemeinen Genusse dem Publikum. Aber die Anlage selbst ward im Geschmacke von Le Notre gemacht, und konnte nicht lange gefallen. Erst jetzt entspricht der Garten den Forderungen der Kunstkritik und dem bessern Geschmacke.

An der Stelle, wo ehemals in der Nachbarschaft eines Jungfrauenklosters, Benediktinerordens, zu St. Afra, der in der Chronik genannte, und bei Anlegung der Festungswerke niedergerissene dicke Thurm stand, und die bis dahin zu einem Bleichwasen gedient, legt an der Seite einer Walkmühle, innerhalb einer schönen Befriedigung von auf einem Sokkel von Steinen ruhenden Stacketen, ein Landbaumeister Späth, ein Mann von bewährtem Kunstgeschmacke, einen Garten nach Englischer Art, mit einem im Römischen Style entworfenen Hause an, und reizet die Nachbarn zur Nachahmung. Den durchfließenden Bach wird er zu einer Badeanstalt benutzen.

Das Unternehmen gewinnt dadurch an Werth, daß nicht nur die um die Stadt herum angelegte Promenade, sondern auch die nach Sachsen führende Landstraße sich dicht vor dem Platze vorüber ziehen.

In frühern Zeiten, am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, zeichneten sich in der Nähe der Hauptstadt zwei Gärten, sowohl in Rücksicht der edlern, damals bekannten, dort gepflanzten Obstbäume, als der Anlage selbst aus; beide am Main, der eine am rechten, der andere am linken Ufer gelegen. Jenen legte der damalige Domdechant und nachmalige Fürstbischof, Christoph Franz v. Hutten an, und er wird noch heutigen Tages der Huttensche Garten genannt; der andere, minder prächtig, hatte sein Daseyn dem letzten Sprößlinge der Fauste v. Stromberg zu danken, und hieß der Faustische Garten, bis er durch Kauf an die Familie Gros v.

Trockau übergieng. Jener trägt an der Außenseite des Hauses die Ueberschrift: Privatae salubritati et publicae amoenitati. Der Erbauer brachte auch noch als Fürst die Sommermonate allda zu, worauf die erste Hälfte der Inschrift deutet; die andere öffnet dem Publikum den Garten, und bezieht sich auf das, was wir durch die Sage wissen; der Platz sey zuvor schon dem öffentlichen Vergnügen gewidmet gewesen, und dem Käufer sey es zur Bedingung gemacht worden, das Publikum nicht ganz von dem Mitgenusse auszuschließen. Der Garten hat auch das Recht, daß öffentliche Wirthschaft da zur Erquickung der Lustwandelnden getrieben werden darf; und mit diesem Rechte ist er in neuern Zeiten, zuvor ein Familien-Fideicommiß, als Eigenthum an einen Privatmann durch Kauf übergegangen, der ihn dem Publikum den ganzen Tag offen hält, wo man auch Erfrischungen, und an gewissen Tagen Musik zum Tanzen findet. Zuvor war er Pächtern überlassen, die bald mehr, bald weniger für das Vergnügen des Publikums sorgten. Sollte jene Sage falsch seyn, so würde die freiwillige Theilung des Gartenhauses mit dem Publikum dem ersten Eigenthümer um so mehr Ehre machen.

Den Faustischen Garten besuchten ehemals in den Tagen, da man rauschende Vergnügungen noch nicht so kannte, oder noch nicht so liebte und suchte, wie in den unsrigen, und der Hausvater auch in den Tagen der Erholung gern sich im Grünen, in der Mitte seiner Familie, und etwa noch einen guten Nachbar zur Seite, freute, an Sonn- und Feiertagen der Sommermonate einzelne Familien,

die aber, weil dem Garten das Wirthschaftsrecht fehlte, mitbrachten, was sie zum Imbiß nach einer kurzen Wasserfahrt, und längerm Lustwandeln im Garten, bei der schönen Aussicht vom Saale des Hauses aus, sich gewählt hatten.

Beide waren im Geschmacke des Zeitalters angelegt; der erste glich mehr einem Theile einer italienischen Villa, durchschnitten mit hohen Buchen-Alleen, und mit Statuen besetzt; der andere war in eben so regelmäßig angelegten Spalieren von Obstbäumen, und nur wenige schattige Parthieen eingetheilt. Jener übertraf diesen an Umfange und Anlage; dieser jenen an Fruchtbarkeit und in Rücksicht der Lage, da die Aussicht auf einen Theil des Flusses gieng, wo es viel lebhafter als dort war.

Der etwa anderthalb Stunde von der Hauptstadt entfernte fürstliche Lustgarten, zu Veitshöchheim, ward ebenfalls, zuvor eine Fasanerie, zu einem Garten, meistentheils in französischem Geschmacke, angelegt, und dem Publikum von dem menschenfreundlichen Fürsten, Adam Friedrich, zum Vergnügen geöffnet. Er sah es gern, wenn er von vielen Menschen besucht ward, und Niemand brauchte ihm auszuweichen, wenn er selbst da lustwandelte. Er selbst pflegte die Gesellschaften anzureden, welche sich da versammelt hatten. Auch dahin brachte man mit, was man verzehren wollte. In der Folge fand man an Ort und Stelle selbst die gewöhnlichen Erfrischungen.

Uebrigens entspricht er nicht dem Geschmacke unserer Tage in allen seinen Theilen und Einrichtun-

gen. Am wenigsten gefallen die von einem mehr Steinmetzen als Bildhauer aus Bamberg verfertigten Statuen, die neben denen von Peter Wagner aus Würzburg verfertigten, im auffallendsten Kontraste dastehen.

Der drei Meilen von der Hauptstadt an der sächsischen Landstraße gelegene Garten zu Werneck, ist noch zum größern Theile — was ehedem auch Veitshöchheim war — Park und Fasanerie, zur ausschließlichen Lust des Regenten.

Die Entfernung von der Hauptstadt, und jene eigentliche Hauptbestimmung desselben, lassen ihn nie zu einem öffentlichen Lustorte werden.

Zu erwarten aber ist es von Ferdinands von Oestreich reinem Geschmacke, und der edeln Lust, auch das Schöne zu verschönern, daß beide ländliche Lustgärten, eben so wie der am Pallaste in der Hauptstadt es schon unter dessen pflegender Hand geworden, zu reizendern Gegenständen der Neugierde, von Freunden der schönen Gartenkunst werden umgestaltet werden.*)

Sehenswürdig ist der Garten des säkularisirten, nahe an der Stadt gelegenen Prämonstratenser, nun zu einem Hospitale für Epileptische und Wahnsinnige bestimmten Klosters Oberzell, der vielen ihn erfrischenden, aus dem Felsen entspringenden, Alles inkrustirenden Quellen, seiner reizenden Aussicht, und der Menge der köstlichsten Obstsorten wegen. Von

---

*) Ward vor Ferdinands Abreise nach Florenz geschrieben.

diesem letztern Vorzuge kann man sich dadurch einen Begriff machen, daß die Geistlichen, gewöhnlich dreissig an der Zahl täglich, das ganze Jahr hindurch, Obst zur Genüge bekamen, und dennoch oft zwölf Fuder Cyder aus dem Uebrigen bereitet wurden.

Noch lebt in einem hohen Alter der Conventual P. Dominicus Schmidt von Burkardsrothe gebürtig, der nicht nur den Garten mit den vielen und köstlichen Obstbäumen pflanzte, sondern auch einen ganzen dem Kloster nahen, der Sonne vom Aufgange bis zum Untergange immer gegenüberstehenden Berg mit Reben besetzte, die dem Kloster oft hundert Fuder des besten Weines brachten.*)

Ein anderer Ordensgeistlicher, aus dem Kloster Neustadt am Main, P. Benedikt Arnold von Mergenthal gebürtig, hat zu Retzbach, wo er mit andern seiner Klosterbrüder die Seelsorge versah, mit vielen Kosten und Mühe die ganze öde Oberfläche eines hohen Felsens in eine Art von einem englischen Garten verwandelt. Die Aussicht ist entzückend schön auf diesem mit Ortschaften an beyden Ufern reichlich besetzten Theil des Mainthales. Er hatte den Gewinn davon für die Armen des Orts bestimmt, und nun, da ihn seine wankende Gesundheit nöthigte, den Ort zu verlassen, ward diese seine Anlage wirklich, zum Beßten der dortigen Armen, an den Freyherrn v. Thüngen, dem Besitzer eines nahen Rittergutes, verkauft, von dem sie manche wesentliche Verbesserung und Verschönerung erwartet.

---

*) Er starb vor Kurzem.

Mit dem großherzoglichen Hofgarten zu Würzburg rivalisirt in der Kultur auswärtiger Gewächse, der auch seiner neuen im englischen Geschmacke gemachten Anlage sehenswürdige Hofgarten des Grafen v. Schönborn zu Gaibach.

Einen ansehnlichen Reichthum an exodischen Gewächsen, zeigt auch der Botanische Garten der Universität am Julius Hospitale, dessen Inwohnern der äussere Umfang des Gartens, zugleich zum erquickenden Spaziergange dient.

Ehemals war es einer der öffentlichen Lustorte, den der Adel und selbst der Fürst zu besuchen pflegte, als dessen Pallast noch nicht gebaut war. Das jetzt der Anatomie gewidmete Gebäude ward als Cassino errichtet, in dessen mittlerem Saale ein Grottenwerk durch lebendiges Wasser eine angenehme Kühlung verbreitete.

Tiefer im Lande sieht man bei der Bettenburg einen mit vielem Sinne angelegten Park, wie er sich zu einer solchen alten Ritterburg schickt. Alles erinnert an das alte Ritterthum und die biedere Deutschheit. Was jenes Gutes hatte, vereinigte der verehrte und geliebte Besitzer desselben mit allen den Vorzügen, die man itzt von einem Manne fordert, dessen Umgang und Freundschaft gesucht werden soll.

Ohnweit der Bettenburg liegt Birckenfeld, das Eigenthum der Frau von Wöllwarth, einer gebornen Freyin von Fizgerwald, in einem engen friedlichen, von Wäldern begränzten, von einem kleinen

Flüßchen, die Ermas, durchschnittenen Thale, dessen nähere Umgebungen von der Natur nicht sehr begünstiget, durch das Beyspiel, und die den Bewohnern zugeflossene Hülfe der Gutsherrschaft, nicht nur zu einem bedeutenden Grade von Fruchtbarkeit empor gehoben; sondern auch durch Anpflanzungen von Obstbäumen, und zu bequemen Spatziergängen auf steinigten Anhöhen geebnete Wege, und durch einen waldigen, zu einem schönen Hain umgeschaffenen Berg, der nun den Namen deren trägt, der er seine Verschönerung verdankt, und Julien-Hain heißt, an dessen Fuße sich das im großen Style gebaute, und prächtig eingerichtete Schloß anlehnt: endlich durch zwey, dieses umgebende, an mannichfaltigen Blumen, reichen Ziergärten, verschönert worden.

Die hohe Landstrasse nach Sachsen, zieht da nahe vorüber, und der kundige Wanderer freuet sich des schönen Landsitzes mit seinen Umgebungen, und segnet nicht nur die für das Wohl ihrer armen Unterthanen, so besorgte und um die Landwirthschaft und um die Verschönerung dieser Gegend, hoch verdiente Familie von Wöllwarth; sondern ehrt auch das Andenken des hochherzigen Ehepaars, des Ritterhauptmanns von Hutten zum Frankenberg, und seiner Gattin, einer gebornen Freyin von Ried, dem Erbauer dieses Schlosses, und dem Stifter des für die Töchter fränkischer Ritter errichteten, und von den Stiftern zugenannten Damenstifts in Nürnberg.

Zu Euerbach hat der Freyherr v. Münster, Domherr zu Bamberg, einen Park angelegt, der itzt der Versammlungsplatz zur gemeinschaftlichen Fröh-

lichkeit für die ganze umliegende Gegend ist. Man hat einen Kupferstich davon, und auf dem Bildnisse des Eigenthümers, welches Herr v. Haller in Nürnberg sehr treffend gestochen, wird ihm als Attribut, der Grundriß des Parkes beygelegt. Zur weitern Charakteristik des Eigenthümers gehört die Neigung, zu Fuße zu reisen, und das Bekannte: mores hominum multorum vidit et urbes. Er besitzt auch eine schöne ethno- und geographische Bibliothek.

An der östlichen Gränze unsers Frankenlandes zu Rentweinsdorf und Eyrichtshofen, wohnt ein edles Brüderpaar, welches dieses Prädicat mehr durch ihre Eigenschaften und Verdienste, als durch das Recht der Geburt verdient; die Gebrüder Sigismund und Christian Ernst v. Rottenhan. Nichts ist Ihnen fremd, was der Menschheit frommt, so weit sich immer ihr Wirkungskreis erstreckt. Aber hier muß ich mich auf die Verdienste beschränken, welche sie in Rücksicht der Baum- und Gartenkultur sich erwerben.

Der Garten zu Rentweinsdorf ist groß, und im beßten Style angelegt. Jeder Theil der Landwirthschaft wird mit Nachdenken und Eifer betrieben. Tausende von Obstbäumen an öffentlichen Wegen, und auf ganzen grossen Strecken sonst weniger benutzten Landes gepflanzet, zieren die Gegend. Das Schöne ist hier mit dem Nützlichen verbunden. Für die Schuljugend ist ein großer Industriegarten, und ein Theil davon zur Baumschule angelegt, zuvor ein Eigenthum des Gutsherrn, bey dessen feyerlichen Ue-

bergabe und Einweihung zur neuen Bestimmung ich selbst das Vergnügen hatte, anwesend zu seyn.

Nach Eyringshofen ist Klör berufen, dort Bäume zu pflanzen, und Bienenstöcke anzulegen, und, wie beyde zu pflanzen seyen, Anleitung zu geben, und so den Grund zu einem dauerhaften ökonomischen Institute in diesen beyden Gattungen zu legen.

Dieser Beruf unsers Klörs ist die erste gesegnete Folge dieses meines Unternehmens, den Mann der Welt bekannt zu machen, und ein Beweis, daß man edlen Männern, besonders diesen meinen Freunden, den Gebrüdern v. Rottenhan, das Gute jeder Art nur nennen dürfe, um von ihnen mit beyden Händen ergriffen, und mit Liebe und Beharrlichkeit gepflegt zu werden.

Durch Schriften um die Botanik haben sich in unsern Tagen, drey unsrer gelehrten Landsleute, verdient gemacht.

Der Professor der Botanik an unsrer hohen Schule, Heller, der Sohn eines überaus geschickten botanischen Gärtners, gab in zwey Bänden in lateinischer Sprache heraus: Flora würzeburgensis, sive plantarum in magno ducatu würzeburgensi indigenarum enumeratio systematica etc.

Der privatisirende Gelehrte, Doktor der Philosophie, Stang, der Sohn eines zu frühe gestorbenen öffentlichen Lehrers der Botanik an unsrer hohen Schule hat nebst einer mehr für das ernsthafte Studium der Botanik, über die nützlichen Pflanzen, ausgearbeiteten Schrift, der bekannten französischen Schriftstellerin, Genlis, die Botanik der

Geschichte und Litteratur ins Deutsche übersetzt, und mit Berichtigungen und Zusätzen so reichlich ergänzt, daß die Uebersetzung das Original weit übertrift, und dadurch dem deutschen Freunde der Botanik eine angenehme Erholungslektüre in die Hände gegeben.

Der schweinfurtische Arzt Voit, hat einen schönen Beytrag zur spezial Flora des Großherzogthums Würzburg, an einer Historia muscorum frondosorum — der Moose — in magno ducatu Herbipolitano crescentium geliefert.

Die Liebe zu Blumen scheint in unserm Vaterlande, besonders in der Hauptstadt Würzburg, immer mehr und mehr zu wachsen, und sich zu verbreiten. Und wenn die Liebe und sorgfältige Pflege dieser sanften holden Kinder der Natur, ein Zeichen vom Sinne für das Vergnügen feinerer und unschuldiger Art ist, und dieser zur Grundlage der Humanität dient; auch wohl schon als eine Aeusserung derselben angesehen werden kann; so darf ich mich wohl über diese Erscheinung, als über das Zeichen des sich mehr verfeinerten Geschmackes, und der sowohl sich weiter verbreitenden, als höher steigenden Humanität freuen, und hoffen, daß meine Landsleute diese Bemerkung, hier mit Vergnügen lesen, sie rechtfertigen, und die Blumenkultur mit dem, was sie andeutet, oder hervorbringt, immer weiter treiben werden.

Unter den noch lebenden Liebhabern sind mir folgende, als einer Aufzeichnung werth, bekannt gemacht worden.

Der Freyherr v. Truchses zu Bunndorf, und der Hofrath Ambeck in Würzburg, als Besitzer eines ansehnlichen Nelkenflores. Jener ist der einzige Bruder des Ritters von der Bettenburg, gleich jenem hochgeachtet, und werth, bekannt zu werden.

Dieser zählte in diesem Jahre dreyhundert vier und zwanzig Gattungen dieser Art Blumen, und ist eben so reich an Aurickeln. Wie ein Einsiedler lebt er blos seinem Geschäfte aus Pflicht, mit Treue, und zur Erhohlung, den Blumen aus Neigung und Vergnügen. Jedes Monat giebt ihm neue Blumen und neue Unterhaltung. Doch ist er an jenen beyden Gattungen am reichsten, und steht mit den Freunden derselben in der Nähe und Ferne in Verbindung.*) Der Hauptmann Beninger ist nicht blos Liebhaber von Blumen, sondern treibt auch einen beträchtlichen Handel mit denselben, besonders mit Nelken und Pelargonien. In einem gedruckten Verzeichnisse vom J. 1810 biethet er 400 Sorten von Nelken, und 108 von Pelargonien, den Liebhabern an.

Der Apotheker Kopp hat den zahlreichsten Rosenflor, der aus mehr denn hundert Gattungen besteht.

Eine aus Wohnfurt abstammende, und in der gegenüberliegenden Abtey Theres, darin eingeweihte, nun in Würzburg ansässige, schon in vier Häuser getheilte Gärtnersfamilie, Zipelius genannt, aus drey Brüdern und einen Neffen derselben bestehend, hat in der fränkischen Gartenkultur Epoche gemacht.

Die

*) Er verließ Würzburg mit dem Großherzog Ferdinand, dessen böhmischer Kanzley er vorstand.

o

ip

früher Zipfhälius

Die ersten Gemüse, die schönsten Blumen, die seltensten exotischen Gewächse, und junge Stämme aller edlen Obstgattungen, selbst die eßbaren Schwämme, Champignons, trift man bey ihnen an.

Kilian, der jüngere unter den drey Brüdern, hat es in dieser so mannigfaltigen Gärtnerey am weitesten gebracht; und treibt einen ansehnlichen Handel mit seinen Produkten, besonders mit auswärtigen Gewächsen.

Der Neffe dieser drey Brüder, Peter mit Namen, hat es besonders durch seine Blumenzucht weit gebracht. Er fieng mit 200 Gulden, wovon die eine Hälfte das seinige, die andere das Eigenthum der Frau war, seine Wirthschaft an; und hat sich, selbst in diesen Tagen der allgemeinen Noth, doch zwey Gärten mit einem geräumigen Treibhause erworben, während dem seine Oheime sich bereits zu einem höhern Grade von Wohlstand hinaufgearbeitet hatten. Er hat sich weiter, als diese, in der Fremde herumgetrieben, und verdient wie jene, gleiche Bewunderung, aber auch gleiche Unterstützung von reichen Freunden der Flora, um zu gleichem Grade von Wohlstand sich empor schwingen zu können.*)

Zum Glücke noch zur rechten Zeit, da ich eben diesen Abschnitt der Klörischen Lebensgeschichte geschlossen hatte, damit in dem eingemischten Verzeichniß der ausgezeichneten Beförderer des Obstbaues, so wie der Landwirthschaft überhaupt und was damit verwandt ist, in Franken der Name eines in diesem Fache hochverdienten Mannes nicht fehle, ward ich mit dem

*) Er starb vor Kurzem.

regierenden Herrn Grafen von Rechtern-Limburg bekannt, einem noch in mancher anderer Rücksicht merkwürdigen und verehrungswerthen Manne.

Seinen Residenzort, Markt Ennersheim, durch welchen die Strasse von Würzburg nach Nürnberg führt, hat er durch viele für neue Kolonisten erbaute Häuser erweitert, und dadurch dem Gewerbe und dem Ackerbau mehrere Hände gewonnen; das Land umher durch gereutete, mit Reben und Obstbäumen bepflanzte Oeden verschönert und fruchtbar gemacht; durch treffliche Meyereien seinen Unterthanen ein gutes Muster der Viehzucht aufgestellt, sich aber und seiner Familie eben so viele angenehme Lustorte zur Erholung bereitet.

Sucht man den Besitzer der Grafschaft, den Stifter einer neuen zahlreichen Kolonie, den Urheber einer verschönerten und fruchtbarern Landschaft, in seinen nähern Umgebungen auf — denn gerne lernt man den Mann von so vielen Verdiensten um das allgemeine Beste, im Ganzen, als Mensch und Hausvater kennen — so findet man ihn in der Mitte seiner Familie mit der Bildung derselben, die Familie selbst aber ganz anspruchlos und dabey höchst achtungswerth, und um so achtungswürdiger, je nützlicher jedes Mitglied durch treue Berufserfüllung, mit dem hauptsächlich, was ihm, jenem zufolge, besonders und näher angeht, ausserdem aber noch zur Erholung mit Lesen, Musik und Zeichnen abwechselnd beschäftigt.

Man findet ihn auch sehr oft einsam, theils mitten unter den classischen Schriftstellern der Griechen und Römer, der Deutschen, der Engländer, Franzosen und Italiäner, theils in der Auflösung mathematischer Proble-

me, oder — sollicitis miscentem interdum ludicra curis — in der Verfertigung lateinischer, griechischer, oder deutscher Epigramme in gebundener Rede, als so vielen plötzlichen Ergießungen eigener Laune, oder im Uebersetzen bedeutender Stellen aus einer Sprache in die andere; oder im Studium der Geschichte und der Rechte seines Geschlechtes begriffen, wovon der Versuch eines Geschlechtsregisters der Familie der jetzigen Grafen von Rechtern-Limburg, aus brieflichen Urkunden und bewährten Geschichtsschreibern in gedrängter Kürze entworfen, mit dem Diplom des gräflichen Hauses, gedruckt im Jahre 1813. 4. S. 54, und 8 Seiten, welche das Diplom einnimmt, die Frucht ist. Oder man findet ihn auf einsamen Spatziergängen, mit irgend einem classischen Schriftsteller, meistens dem Horaz in der Hand, die freye Luft genießend.

Findet man ihn in Gesellschaft, so freut man sich des Umganges mit einem viel belesenen, viel gereisten, kenntniß- und erfahrungsreichen, dabey höchst bescheidenen Manne.

Verzeihung dem Verfasser, wenn er die Gränzen der Bescheidenheit zu übertreten, wenn er etwa zu laut von einer edlen Familie gesprochen zu haben, scheinen sollte, die, was sie ist, ohne jede andere Rücksicht seyn will, als die, ihren Menschenberuf zu erfüllen, und sich selbst genug zu thun!

Man gönne ihm die Freude, daß er noch einmal hier in der lebhaftesten Rückerinnerung und öffentlichen Mittheilung das Vergnügen genieße, das er in der Mitte dieser Familie, als Augenzeuge ihrer Vorzüge, genossen.

Zudem kann er es nicht wohl sich und seinen Landsleuten versagen, jeden laut zu nennen und zu preisen, wenn er Gelegenheit dazu findet, der der Menschheit, der dem Vaterlande Ehre macht, und seinen Mitbürgern zum Beyspiele dienen kann.

Ehre dem Ehre,
Freude dem Freude
gebührt!

ist das Motto dieser Schrift.

Johann

Johann Klör
als Bienenvater.

Mit diesem schönen Namen nennt man in Franken — ob auch anderswo? weiß ich nicht — einen Mann, der sich mit Kenntniß und Fleiß der Pflege dieser merkwürdigen und nützlichen Thiere unterzieht.

Auch in dieser Eigenschaft verdient Klör die Aufmerksamkeit seiner Landsleute; und auch für diesen Zweig der Landökonomie macht er als lehrender und helfender Missionär seine Wanderungen im Vaterlande und im Auslande herum. Auch über diese seine Liebhaberey hat er seine Erfahrungen niedergeschrieben, und einem kundigen Freunde seinen Aufsatz zum Ausarbeiten übergeben.

Mir bleibt nur übrig, einige merkwürdige Data aus der Geschichte dieser seiner Mission anzuführen.

In seiner frühesten Jugend ward er mit den Bienen, und der Art, sie zu behandeln, durch den Bruder seiner Mutter bekannt, der mehrere Bienenstöcke besaß. Bald durfte man ihm das Auffassen der schwärmenden Biene anvertrauen. Von dieser Zeit an suchte er sich immer mehr mit diesem Gegenstande bekannt zu machen, fremde Erfahrungen zu sammeln, und selbst Beobachtungen anzustellen; was er auch

bey jeder Gelegenheit auf seinen Wanderungen that. Auch hierin lernte er wieder vom Pfarrer Christ, was er dankbar bekennt.

Diese Missionen liefen nicht immer ohne Unannehmlichkeiten für Klör ab.

Mit einem seiner Nachbarn hatte er junge Stöcke gegen alte getauscht, der sie unter Klörs Stöcken stehen ließ. Zeugen waren bey der Verhandlung zugegen und hörten die Bedingungen an, unter denen Klör die Sorge über des Nachbars Bienen übernahm. Dieser übergieng die stipulirte und garantirte Zeit, der Erinnerungen und Warnungen Klörs ungeachtet. Ein Stock gieng zu Grunde: der Eigenthümer forderte Ersatz. Der wurde abgeschlagen: Jener klagte. Klör vertheidigte sich; die Zeugen sagten für Klör aus. Zuletzt kam es auf einen Umstand an, der mehr das Wesen der Bienenzucht selbst, als die Eigenschaft der ausgetauschten Stöcke betraf. Klör ward nicht weiter gehört, sondern verurtheilt, den Stock zu bezahlen.

Er schließt hier seinen Aufsatz mit der Versicherung: er habe schon oft bedauert, daß Beamte, die keine Kenntniß vom Bienenwesen haben, doch darüber sprechen, und, gegen das Recht, als Richter sprechen. Er bittet zugleich, die Herren möchten es nicht übel nehmen, daß er bey dieser Gelegenheit dieses rüge; er habe nur diesen Einen Fall zum Beyspiele angeführt, liebe übrigens die Wahrheit und Gerechtigkeit.

Ob Klör in diesem Falle mit Recht oder Unrecht sich über den richterlichen Spruch, und die Art, wie die ganze Streitsache behandelt wurde, beklage?

kann ich nicht beurtheilen. So viel aber weiß ich, daß Klör zu viele Kenntniß und Erfahrung im Bienenwesen, und zu viel Sinn für Recht und Billigkeit besitzt, als daß er wissentlich, Kläger und Richter eines Unrechts beschuldigen könnte, die beyde auch wieder nach subjectiver Einsicht gehandelt haben werden.

Er erzählt einen Fall, den ich ihm nacherzähle, weil er eine besondere Eigenschaft der Bienen und Klörs Darstellungsweise zugleich kennen lehrt.

„Mein Nachbar, sagt er, hatte einen Bienenstock, den er füttern mußte. Er fütterte ihn am Tage, und ließ das Geschirr stehen, oder fütterte ihn am Abend, und vergaß oder unterließ aus Unwissenheit, das Geschirr in aller Frühe wegzunehmen. Auf diesem blieb, wo nicht selbst noch ein Theil des Futterhonigs, doch der Geruch desselben, und lockte meine Bienen dahin. Diese kennen keine Gesetze als ihren Naturtrieb: dieser treibt die aufpassenden Spurbienen frühe ins Feld, in die Häuser, oder in die Bienenstöcke, unwiderstehlich, wo sie ihr Geruch zunächst hinweist, und fassen auf. Bey ihrer Heimkehr statten sie durch ihren Honig Rapport ab, und ziehen wieder, so bald sie ihre Beute in die Magazine niedergelegt haben, aus, nehmen aber fünfzehn bis zwanzig Kameraden mit. Wenn sie wieder kommen, so ist ihre Anzahl schon nicht mehr zwanzig, sondern fünfzig auch sechzig; und so steigt diese bis auf den letzten Bewohner; und sie lassen nicht nach, bis der Stock der gefütterten Bienen seines Honigs rein beraubt, und das Volk aus seinem Eigenthume vertrieben ist; worauf sie, ein-

mal des Raubens in der Nähe gewohnt, auch die benachbarten Stöcke angehen.

Mein Nachbar ward dieses gewahr: streute Mehl, oder rothen Mennig, und wandte alles an, um die Diebe und Räuber auszukundschaften. Er entdeckte sie: kam zu mir, und sagte: Nachbar! Deine Bienen haben die meinigen beraubt; sehe selbst; du wirst finden, daß es wahr ist. Siehe die vielen, welche weiß gezeichnet sind: sie haben mich in Schaden gesetzt; den kannst du nicht begehren.

Ich. Es ist wahr; aber entschädigen kann ich dich nicht, du bist selbst an deinem Schaden schuld.

Er. Das Recht will, daß du deine Bienen an eine andere Stelle versetzest; so sagen die Leute. Wenn du dieß nicht thust, so werfe ich deinen ganzen Bienenstand um, und verklage dich.

Ich beweise ihm, daß er durch Zurücklassen des Futtergeschirres die fremden Bienen zum Rauben gereitzet, also seinen Schaden selbst verschuldet habe.

Der Nachbar klagt: ich zeige ihm, daß man zur Tageszeit die Bienen nicht füttern, oder das Futtergeschirr nicht stehen lassen dürfe.

Der Beamte hat gesprochen: Anstatt, daß der Kläger für sein Bienenfüttern Strafe verdient hätte, bin ich gestraft worden.“

Ob übrigens dieser Fall der obige, wo Klör zur Entschädigung verurtheilt wurde, oder ein anderer sey? kann ich nicht so recht errathen. Doch ist mir das Erste wahrscheinlicher.

Eine zeitlang hielt Klör mit einem Webermeister in Kaltensondheim Bienen in Gesellschaft. Er

hatte diesem den nöthigen Unterricht und Apparat gegeben, worunter auch eine Maschine war, durch die bey manchen Operationen die Bienen zuvor mit Rauch betäubt werden müssen. Einmal rief dieser unsern Klör, weil mit einem Stocke, der, zu voll von Honig, zum heben für Einen Mann zu schwer war, und des Raumes wegen keine Erhöhung durch einen neuen Aufsatz erhalten konnte, eine Operation mußte vorgenommen werden. Klör war selbst zu Hause zu viel beschäftiget, und Kaltensondheim zu weit von Leutershausen entfernt. Er schrieb also seinem Freunde die zweckmäßigste Operation vor; die auch unternommen ward. Sie konnte aber ohne gewaltsame Erschütterung des Stockes selbst nicht geschehen, und man hatte vergessen, das Volk zuvor durch Räucherung zu betäuben. Es ward wild, verließ den Stock, und überfiel wüthend Alles, was sich in der Nähe befand. Der Eigenthümer ward so arg gestochen, daß er drey Wochen lang sehr gefährlich krank zu Bette lag. Dessen Hund, ihm nicht um einen Louisd'or feil, der sicherste und treueste Wächter seiner Tuchbleiche, starb an seinen Wunden. Ein Fuhrmann zog des Weges: seine zwey Pferde wurden durch den Stich der Bienen so wild, daß sie unaufhaltsam mit dem Wagen querfeldein fortrannten, und alles fürchten ließen. Viele vorübergehende Menschen wurden mehr oder weniger gestochen.

Das alles sollte nun Klör entgelten; dem ward alle Freundschaft aufgekündigt; und ich weiß nicht, was noch gedrohet, so daß der Eifer, mit dem der Kranke gegen seinen Compagnon loszog, dessen Krankheit vermehrte.

Doch nach acht Tagen besann sich der Kranke, daß er die von Klör empfangene Belehrung und die nöthige Vorkehrung durch Räucherung unterlassen habe, also an dem ganzen Unfall selbst schuld sey. Er rief seinen Sohn, bekannte diesem das Unrecht, das er Klörn angethan, und gab ihm die nöthige Anleitung. Die Operation gieng nun trefflich von statten, und der darauf erfolgte Gewinn machte alles wieder gut.

Klör macht bey Gelegenheit, wo er diesen Vorfall erzählte, auf das Räuchern besonders aufmerksam. Er sagt, das sey das einzige Mittel, dieses wilde und gefährliche Volk zu zähmen und zu demüthigen, und müsse angewendet werden, man möge es austrommeln, copuliren, versetzen, oder was immer noch sonst mit ihm vornehmen; die Vernachlässigung dessen habe schon Hunden, Pferden und andern Thieren das Leben gekostet; und selbst Menschen in tödliche Krankheiten gestürzt.

Unser Bienenvater hat sich eine besondere Geschicklichkeit erworben, sich der Bienenköniginn zu bemächtigen, und durch sie Stöcke zu bevölkern, oder die Bewohner derselben zu beruhigen und zur Arbeit zurückzubringen, wenn die ganze Republik, dieses Vereinigungspunktes beraubt, in Unordnung gerieth. Da kam nun einmal ein Mann zu ihm, der, wie er glaubte, sehr wohlfeil, nämlich um einen Gulden einen Bienenstock gekauft hatte; und bat ihn um Rath und Hülfe, weil das Volk nicht fliegen wolle. Er habe gehört, setzte er hinzu, Klör erzeuge viele junge Königinnen, und wenn es daran fehlen sollte, möchte er

seinem Stocke dazu behülflich seyn. Beym Nachsehen fand sichs, daß zwey Theile vom Volke umgebracht, und auch die Königinn unter den Todten war.

Mit diesem Bienstocke verhielt sichs so: Eine Weibsperson aus Weisbach, die mit Bienen handelte, kam von Westphalen, wo sie Bienen gekauft hatte, nach Neustadt an der Saale, um sie wieder zu verkaufen. Die Hitze war groß: das Bienenvolk ward unruhig, eine und die andere Wachstafel abgelöst, und der Honig fließend. Der Stock mußte niedergestellt und geöffnet werden. Der geschmolzene Honig lief aus dem Stocke, und zog aus der Nachbarschaft von allen Seiten fremde Bienen herbey, die sich darein theilten, sich endlich auch des Korbes bemächtigten, allen noch übrigen Vorrath von Honig aufzehrten, und zwey Theile des Volkes sammt der Königinn umbrachten. Der Stock war neun Gulden werth, und ward um einen verkauft.

Klör, der schon den Weg von Leutershausen nach Neustadt gemacht hatte, trug kein Bedenken, sogleich in ein benachbartes Dorf, wo sein Sohn Bienen in Gesellschaft hielt, zu gehen, wo er zum Glücke in einem Stocke noch drey zugedeckte Königinnen-Zellen fand; er benetzte sie mit etwas Honig; brachte sie von oben in den Stock hinein, und befestigte sie; deckte den Korb warm zu, und hatte das Vergnügen seine kunstreiche und mühsame Operation sogleich belohnt zu sehen. Die bis dahin verwaisten Bienen, — sind seine eignen Worte — fiengen sogleich einen Freudengesang an, und aus und ein zu fliegen.

Nach acht Tagen fand er, daß die Königinn aus ihrem Larvenstande sich herausgewunden habe, der

Stock aber zu schwach an Volk sey. Da der Eigenthümer keine Lust hatte, einen Nachschwarm zu kaufen, der mit diesem kopulirt werden könnte; übernahm Klör selbst auf Verlangen des Eigenthümers die Pflege desselben; fütterte ihn mit der nöthigen Vorsicht und Sparsamkeit und nahm noch manche andere Operationen, selbst im Innern des Korbes, mit Einsetzung neuer Bruttafeln vor, — der Stock gedieh vortrefflich.

Ein anderer Versuch, die einmal aufrühriscg gewordenen Bewohner eines Stockes zu besänftigen und wieder in Ordnung zu bringen, zeuget von seinem Nachsinnen und dem Eifer, womit er seinen Gegenstand zu verfolgen pflegt; und bestättiget die ermunternde Wahrheit, daß anhaltende Arbeit und unermüdeter Fleiß, die Versuche fortzusetzen, am Ende doch noch mit dem gewünschten Ausgange und glücklichen Erreichung der Absicht belohnt werde.

Klör sagt selbst, dieser Fall sey ihm der merkwürdigste unter den vielen Versuchen derselben Art. Er pflegt nämlich, wenn er Bienenstöcke austrommelt, und von einander theilt, alle die Königinnen, die übrig sind, aufzubewahren, um, wenn irgendwo eine fehlen sollte, eine dahin zu versetzen. Sind sie auch im Larvenstande und in Zellen eingeschlossen; so heftet er die Zellen mit Stäbchen in die Wachstafeln ein, wo sich die meisten Arbeitsbienen aufhalten; und benetzt sie mit Honig; oder er thut eine auslaufende Königinn — so nennt er sie — mit etwas Volk in den verwaisten Stock: benetzt auch dann die Königinn mit Honig, und betäubt die ganze neue und alte Kolonie mit Rauch. Dadurch hat er immer bewirkt, daß sie

einander liebreich aufgenommen. Auch setzte er oft Bruttafeln mit dreytägiger Brut ein, und fand, daß die Arbeitsbienen sich junge Königinnen gezeugt haben.

Aber nun setzte er in einem solchen Stocke zweymal Bruttafeln ein, in der Hoffnung, daß eine Königinn sollte erzeugt werden. — Es waren dreytägige, halbgewachsene, und solche, die in den ersten Tagen ausgekrochen sind — nie ward eine Königinn erzeugt, die ganze Brut aber ausgebrütet.

Da gab er dem Stocke eine lebendige Königinn, die ward umgebracht, und dasselbe Schicksal erfuhr auch die zweyte, die er ihm gab.

Das Volk, sagt er, war so erbittert, und brachte auch diese um, obschon jedesmal dieselbe Vorsicht gebraucht worden, und es war nichts eingerichtet, als lauter Drohnenbrut, und die eingesetzte Arbeitsbrut. So oft er nachsah, schnitt er alle Drohnenbrut, samt den Arbeitsbieneneyern, woraus die Drohnen erzeugt werden, heraus. Endlich nahm er aus einem Mutterstocke eine Königinn, sammt funfzehn Arbeitsbienen, that diese zusammen in eine kleine, zum Durchstreichen der Luft hie und da gebohrte Schachtel; öffnete den Stock oben, setzte die Schachtel auf diese Oeffnung, doch so, daß die Arbeitsbienen freien Durchzug von unten herauf, und rings um dieselbe behielten; träufelte der eingeschlossenen neuen Colonie zur nöthigen Nahrung, Honig durch die Ritze, stellte zugleich einen Topf darüber, den er sehr genau verkleisterte.

Nach drei Tagen — ich lasse jetzt Klör selbst reden — sah ich nach; hob diesen Topf ab, und es

war Alles voll Bienen um das Schächtelchen herum. Ich mache es auf; da stimmten die Bienen einen Freudengesang an, und sie zogen in der obern Oeffnung hinein; und diese Arbeitsbienen sind mit einem freudigen Tone aus- und eingeflogen. Am andern Tage sah ich nach, ob wohl die Königinn unten todt liegen möge? Aber ich fand keine. Da war ich guter Hoffnung. Zwölf Tage hernach sah ich wieder nach; da fand ich drei Tafeln mit Arbeitsbrut eingesetzt, und einen großen Theil davon zum Auskriechen reif.

Mit der Versicherung, daß die ersten in den Korb eingebrachten und getödteten Königinnen schon alt gewesen, kommt er dem Einwurfe zuvor, der ihm etwa könnte gemacht werden, daß sie nemlich nicht befruchtet gewesen seyen; und macht zugleich aufmerksam auf das Neue, was er in seiner praktischen Schrift über die Befruchtung der Königinn sagen werde.

Von andern ausgezeichneten Freunden der Bienenzucht in unserm Frankenlande, weiß ich weniger als von verdienten Freunden der Baumzucht und von vorzüglichen Pflegern anderer Theile des vegetabilischen Naturreiches zu sagen. Doch sind auch nicht alle meiner Aufmerksamkeit entgangen; und ich bin immer noch im Stande, das von Klör mir übergebene Verzeichniß verdienter Namen zu vermehren.

Der früheste, dessen ich mich noch erinnere, und wohl auch unter allen, die ich in dieser Eigenschaft eines Bienenfreundes und Bienenpflegers noch loben werde, ist der Pfarrer Johann Stephan Gehrig zu Darrstadt, einem freyherrlich Zabelischen Orte, der nicht nur als Priester, sondern auch als

Pfarrer sein Jubiläum gefeiert, und in einem hohen Alter gestorben ist; aber noch zu Anfang des Jahres 1789 lebte. Er hat von einer Bienengesellschaft ein- oder mehreremale den Preis davon getragen; selbst eine Anleitung zur Bienenzucht geschrieben, und unter seine Pfarrkinder vertheilt; die Schuljugend praktisch zur Bienenzucht angeführt, und seinen ganzen zahlreichen Bienenstand der Schule seines Pfarrortes vermacht.

Sein nachmals an die Pfarrey versetzter Nachfolger, Pfarrer Langmantel, setzte das so schön angefangene Werk fort, welches auf viele Generationen hinaus der ganzen Gemeinde eine segenvolle Erndte aus einer neuen Natur- und Industriequelle hätte werden müssen, wenn auch dessen nächster Nachfolger dem schönen Beispiele hätte folgen, in die Fußstapfen der Vorfahren treten, und eine so nützliche Anstalt vervollkommnen und befestigen wollen.

Pfarrer Langmantel hat auch in Gerbrunn durch Lehre und Beispiel die Bienenzucht eingeführt, selbst einen bedeutenden Stand von Magazin-Bienenstöcken besessen; solchen aber durch Vergiftung verloren. Dadurch abgeschreckt, ließ er in dem guten Werke nach, das er jedoch nach einem mehrjährigen Stillstande wieder glücklich ergriff.

Siebold, der Vater, war ein leidenschaftlicher Liebhaber, aufmerksamer Pfleger und Beobachter der Bienen. Er hatte in seinem Garten einen schönen, bequem eingerichteten und volkreichen Bienenstand. Bis in die letzten Jahre seines Lebens hin, brachte er gewiß täglich eine oder die andere seiner freien

Stunden in dieser seiner nützlichen und merkwürdigen Bienen-Gesellschaft zu.

Der Pfarrer Gockler, zuvor zu Mürsbach im Itzgrunde, jetzt zu Prezzach, nahe bei Ebern, wird wohl jetzt der kundigste und leidenschaftlichste Freund und reichste Besitzer vom Bienenvolke seyn; der auch seine Nachbarschaft für diesen so angenehmen als einträglichen Erwerbszweig zu gewinnen sucht.

Der ehemals zu Hettstadt als Pfarrer angestellte, nun als Pensionär im säkularisirten Kloster Himmelspforten privatisirende Norbertiner Thein, hatte ehemals mehr als neunzig Stöcke; schafte aber solche, aus Furcht einer feindlichen Behandlung, im J. 1796 ab, und besitzt dermalen nur zwölfe zu seinem Vergnügen, weil er schon über achtzig Jahre alt, die dabei nöthigen Arbeiten nicht mehr selbst verrichten kann.

Den Pfarrer Crusius von Schwabheim; den Revierjäger Reuß zu Untereberbach; den Pfarrer Lohr zu Sulzfeld im Grabfelde; die Bauern, Valentin Habermann in Unterbleichfeld; Peter Heß in Hollstadt; seinen eigenen Sohn Andreas hat mir Klör selbst als fleißige und erfahrne Bienenpfleger genannt. Letzterer besitzt in Gesellschaft über hundert und funfzig Bienenstöcke, da der Vater nur etwa hundert, aber ebenfalls in Gesellschaft hält.

Der Chirurg Endres zu Remlingen, hat eine in verschiedenen Ortschaften vertheilte Bienenzucht von beinahe hundert Stöcken, und besitzt nicht gemeine Kenntnisse in diesem Fache.

Der

Der in Pensionsstand versetzte Amtschreiber Still, von Aschach, trieb die Magazinenzucht mit mehr Kenntniß als Glück, besonders in mehreren auf einander gefolgten Mißjahren. In seinen jetzigen Tagen, wo er keinen Stand mehr errichten kann, mußte er diesem Geschäfte entsagen.

Der Webermeister Reitz, in Bischofsheim, besitzt sehr schöne, lediglich aus eigener Erfahrung geschöpfte Kenntnisse im Fache der Bienenzucht; läßt aber selten seinen Bienenstand über dreißig Stöcke anwachsen.

Endlich mag der Direktor der Rechnungskammer, Herr Stör, die Reihe der mir bekannt gewordenen auszeichnungswürdigen Bienenfreunde in unserm Frankenlande schließen. Er zählet viele Magazin-Bienen als sein Eigenthum, und pflegt sie mit so vieler Kenntniß, daß Klör ihn für seinen Meister erklärt, von dem er selbst Vieles gelernt habe. Beyde sind bei Christ in die Schule gegangen.

Die andern mir unbekannten vorzüglichen Freunde und Pfleger der Bienen werden ebenfalls noch einen Patrioten finden, der sie dem Publikum bekannt macht, und mit verdientem Lobe ihre Verdienste lohnt. — Am sichersten werden sie sich selbst bekannt machen, und das ihnen gebührende Lob selbst mit einem neuen Verdienste sich erringen, wenn sie, mit Klör wetteifernd, nicht zu ihrem eignen Vergnügen und Vortheile allein ihren Bienen Honig sammeln lassen, sondern auch in ihrem Umkreise, so

weit sie mit Rath und That reichen können, sich Nachahmer zu verschaffen suchen.

Eine neue fränkische Bienengesellschaft wäre eben keine überflüßige Anstalt.

Klör machte mich aber auch mit manchen Fehlern der Bienenpfleger bekannt, die mehr gegen eine gute Bienenpolizey im Lande, als gegen die eigentliche innere Oekonomie der Bienenzucht begangen wurden und erinnert an die Nothwendigkeit einer eigenen Gesetzgebung für die Bienenzucht, welche den Beamten zur Richtschnur diene, wenn sie entstandene Streitigkeiten durch richterlichen Spruch entscheiden müssen, aber zugleich auch die Besitzer von Bienen über Recht und Unrecht bei diesem Gewerbe belehren, damit Streitigkeiten vermieden, und die Dazwischenkunft eines Richters unnöthig gemacht werde.

Der Mann, der so viele Erfahrungen in diesem Fache gemacht, und so viele Lokalverhältnisse im Lande kennt, auf welche bei dieser Gesetzgebung besonders Rücksicht genommen werden müßte, verdient vor Allem darüber gehört zu werden.

Besonders macht er auf den auch hier verdächtigen Handel der Juden mit Bienen und Honig aufmerksam.

Ich vermuthe, daß er in seiner praktischen Schrift seine Bemerkungen werde niedergelegt haben.

Johann

Johann Klör
als Fabrikant.

Klör trat als Webergesell seine Wanderschaft mit dem Vorsatze und mit dem Wunsche an, kein gemeiner Weber zu werden, sondern auch zugleich die zu seinem Gewerbe nöthigen Werkzeuge, besonders die sogenannten Blätter, verfertigen zu lernen.

Aber er wollte diese, sonst nur aus freier Hand gemachten Blätter gerne durch eine Maschine verfertigen, und dadurch ein so nothwendiges Werkzeug vervollkommnen, das aus freier Hand gemacht, dem Weber nicht immer und sicher so gute Dienste leistete, als er es wünscht. Er dachte funfzehn Jahre lang der Erfindung einer solchen Maschine nach, aber sie wollte ihm nie ganz glücken.

Auf einer Reise nach dem Rheine, um Weberrohre — das Materiale, welches zur Bereitung einer solchen Maschine erforderlich ist — einzukaufen, fiel ihm ein, nach dem noch weit entlegenen, seiner Fabriken wegen berühmten, Crefeld sich zu begeben, um dort eine solche Maschine verfertigen zu lassen, oder ein Modell zu erhalten, nach dem er zu Hause, vielleicht mit einiger Vervollkommnung, selbst eine verfertigen könnte; was, wenn es ihm gelingen sollte, für

ihn ein großer Gewinn seyn müßte, weil auf dieser Seite des Rheins nirgends eine solche anzutreffen sey.

Da seine Wünsche stets mit einem Gebete zu Gott begleitet waren, daß dieser sie ihm wolle erfüllen lassen; so fand er auch immer, was er suchte, und meistens auf eine leichte und unerwartete Weise, wofür er auch dann nicht unterließ, Gott zu danken; wie überhaupt sein ganzer biographischer Aufsatz die aufrichtigste und herzlichste Religiosität ausdrückt.

So gieng's auch hier. Ein Handwerksgenosse, den er am Oberrheine zu Aich, drei Stunden unter Worms, wo man die Weberrohre kauft, getroffen, und mit seiner Absicht bekannt gemacht, sagte ihm, er könne sich diese weite Reise ersparen, und nach einer Reise von sieben Stunden, zu Rügheim, zwei Stunden ober Frankenthal über den Rhein, also in der Nähe finden, was er in einer so weiten Ferne suchen wolle. Ein Einwohner dieses Ortes, J. S. Mählinger, verfertige diese Maschine. Hier ward nun sein Wunsch erfüllt.

Es sind nun seitdem zwölf Jahre verflossen; Vater und Söhne besitzen solche Maschinen. Der jüngere unter diesen, Johann Klör, brachte es weiter damit. Er erfand sich eine andere, worauf er auch von Stahl oder Drath für Tuch- und Seidenweber die Blätter verfertiget.

Von diesen seinen Fabrikaten hat der Erfinder, bei einer Kunstausstellung der polytechnischen Gesell-

schaft zu Würzburg, die Proben, nebst einer Zeichnung der Maschine selbst, vorgezeigt.

Der Vater und seine beiden Söhne treiben nun damit weit und breit herum, in Franken, Thüringen, Sachsen und Westphalen, einen einträglichen Handel, der um so einträglicher und gesegneter ist, weil sie auf ihren Reisen, die sie mit ihren Waaren zu ihren Kunden machen, zugleich auch hier für die Obstkultur, dort für die Bienenzucht, Rath und That ertheilen.

Dankbar nennt Klör auch die Männer, welche seine Maschine verfertiget haben. Der eine ist ein Schlossermeister und Bleizugmacher in Gersfeld, der andere der Uhrmacher Engelbreit in Waldeschach, den er besonders als einen sehr berühmten Künstler rühmt. Die eine dieser Maschine kostete sieben und sechzig, die andere acht und achtzig, die dritte neun und neunzig Gulden.

Dafür sollen sie aber die Arbeit in jedem Tage um das Drittheil mehr fördern, und weil die Rohre, oder Riethe, alle in gleicher oder senkrechter Richtung stehen, bessere Fabrikate, als die aus freier Hand, liefern.

Eben so fördern nun auch diese wieder, was eben schon bemerkt wurde, die Arbeit des Webers selbst mehr, als die aus freier Hand gemachten, so daß derselbe nicht nur ein an mehreren Ellen tuchreicheres Tagewerk, sondern dieses auch reiner und besser zu liefern im Stande ist; weil bei letztern die gemeiniglich sehr ungleichen Sprossen gar oft das Garn ent-

zwei schaben, also das Weben aufhalten und verzögern.

Dieses sinnige und fleißige Familien-Kleeblatt, Vater und Söhne, läßt es hier bei dem bereits Gefundenen eben so wenig, als bei ihrer Baum- und Bienenpflege bewenden. Sie denken täglich auf Vervollkommnung ihrer Maschinen und Arbeiten.

Hier ist meine Aufgabe vollendet! Was der brave Mann, den ich dem Vaterlande und dem Auslande durch diese Schrift bekannt machte, bis an sein Ende — das noch ferne seyn möge — noch ferner Gutes und Merkwürdiges thun wird, mag zu seiner Zeit irgend ein Freund der Baum- und Bienenzucht, oder wer überhaupt das Gute nicht unbeachtet läßt, weil er sich selbst als Mensch fühlt, in einem Anhange zu dieser meiner Schrift nachtragen.

Eines Menschen noch unvollendetes Leben schildern, kommt vielleicht Manchem etwas ungewöhnlich und bedenklich, und nun gar das Leben eines gemeinen Landmanns beschreiben, und so viele angesehene und vornehme Namen vorübergehen, etwas seltsam vor.

Ich dachte, das Gewöhnliche zieht weniger als das Ungewöhnliche die Aufmerksamkeit auf sich.

Je seltner das stille Verdienst in der Hütte seinen Lobredner findet, desto größer ist die Pflicht des Patrioten, dem es geglückt hat, es zu entdecken, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und es laut der

Welt zu verkündigen wenn ihm sonst kein Mittel zu Gebote steht, um es nach Wunsch zu belohnen.

Desto mehr Werth hat aber auch dann dieser Lohn, je seltner und je unerwarteter er dem verdienten Manne zu Theil wird; um so wirksamer zur Aufmunterung für gleiche Thaten, und zur Vervielfältigung der Verdienste ist das Lob, das dem Hüttenbewohner, das einem Mitgliede aus der niedern Volksklasse ertheilt wird; denn der Wirkungskreis des öffentlichen Lobes erhält dann einen weitern Umfang, weil diese Volksklasse zahlreicher, als jede andere ist; also der dadurch geweckte Nachahmungstrieb weiter um sich greifen, und in mehrern thätig werden kann.

Dem Manne von Stande fehlt es selten am verdienten Lobe und Lohne. Er wandelt im Lichte; seine Thaten sind glänzender, sind reicher an Einfluß, und können nicht wohl verborgen bleiben.

Ist er mächtig, so dringen sich ihm Klienten in Menge auf, die ihm wenigstens seinen Werth im schönsten Lichte zeigen, und Schmeichler überhäufen ihn mit Lob, und rufen ihm seine Verdienste ins Gedächtniß, wenn er selbst auch daran gar nicht denken sollte.

Auch seine übrigen Mitbürger geben ihm, ohne sich ihm als Klienten aufdringen oder schmeicheln zu wollen, unzweideutige Beweise von Achtung und Dank. Ein großes cultivirtes Publikum ist selten ungerecht, oder ganz gleichgültig gegen Tugend und Verdienst.

Besitzt er wirklich Verdienste und zugleich so viel Bescheidenheit als richtiges Gefühl von Men-

schenpflicht und Menschenwürde; so findet er im Bewußtseyn, beiden getreu gehandelt zu haben, hinlänglichen Lohn, und sucht in dem Guten, was er gestiftet, bleibende Denkmale seiner Verdienste, was ihm auch gegen schnöden Undank reichlicher Ersatz ist.

Ihm bleibt allenfalls auch noch die Aussicht auf eine dankbarere Nachwelt.

Der Mann in der Hütte hat nicht leicht eine ähnliche Aussicht, und von ihm kann ich eben so wenig der Regel nach ein solches feines Gefühl und eine solche heroische Resignation voraussetzen; und doch braucht er als ein sinnliches Wesen, und als ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft, eben so viele Ermunterung von aussen, wie jener; und bedarf sie um so mehr, je weniger man voraussetzen darf, daß er in seinem Innern einen hinlänglichen, gleich wirksamen Ersatz dafür finden werde. Sein ihn zunächst umgebendes Publikum ist auch nicht von der Art, daß es so leicht das in seiner Mitte emporstrebende Verdienst zu erkennen und zu würdigen verstehen, und zu lohnen wissen sollte.

Da dachte ich nun, es sey Pflicht für mich, den verdienten Bewohner eines kleinen Dorfes in ein anderes größeres und gebildeteres Publikum einzuführen, um da zu erhalten, was er in seiner Heimath vergebens würde erwartet und vielleicht auch nicht hinlänglich in sich selbst gefunden haben; nemlich Lob, Dank und Ermunterung für sich selbst, und Aufforderung zur Nachahmung für seine Nachbarn, denen vielleicht eine solche Ermunterung nöthiger, als diesem ihrem braven Mitnachbar seyn mögte.

Die Gründe, warum es bedenklich scheinen mag, einem noch Lebenden eine biographische Lobrede zu halten, glaube ich, fallen hier alle weg. Gegen den Lobredner oder Biographen selbst kann vor's Erste gar kein Verdacht einer Schmeichelei, oder irgend einer andern eigennützigen Nebenabsicht Statt finden.

Neid könnte es etwa dem gepriesenen Manne erregen, und ihn selbst stolz machen.

Aber jener ist selten ganz zu vermeiden, man mag sich selbst durch Verdienste auszeichnen, oder vom Glücke durch Segen, und von Menschen durch Achtung und Lob ausgezeichnet werden, und kompensirt sich als ein nicht auszurottendes Uebel, und das natürliche Erbtheil kleiner Geister, durch das vielfache Gute, so auf der andern Seite zu hoffen ist, wenn in bessern Gemüthern die Begierde geweckt wird, dem Beispiele des gepriesenen und belohnten Nachbars zu folgen, und sich gleiche öffentliche Achtung zu erwerben.

In der Klasse von Menschen, unter denen Klör lebt, wirkt vielleicht nichts so kräftig, sowohl um den Neid unschädlich zu machen, oder zur Nachahmung aufzufordern, als wenn sie sehen, der Nachbar stehe nun gleichsam unter dem mächtigern Schutze eines größern und hohen Publikums, und habe sich diesem durch ausgezeichnete Handlungen und Verdienste empfohlen, die von jedem seines Gleichen auf eine oder die andere Art leicht können nachgeahmt und erworben werden.

Die Natur des Menschen, und selbst auch die bürgerliche Gesellschaft haben schon dafür gesorgt, daß jeder Mensch, er möge nun in einem weiten

oder beschränkten Wirkungskreise mit mehrern andern Menschen zusammenwohnen, auf seine eigne Art sich auszeichnen, und Alle zusammen auf verschiedenen Wegen, ohne daß Einer den Andern aufhalte, zu einem und demselben Ziele, zur höhern Tugend und zu gerechten Ansprüchen auf öffentliche Achtung, fortschreiten können.

Daß Klör auf ein ihm ertheiltes öffentliches Lob sich überheben werde, dürfen wir, wie wir ihn bereits kennen, nicht fürchten. Er liebt das Gute des Guten wegen, und übte es, ehe er nur eine leise Ahnung haben konnte, daß sein Name je werde öffentlich mit lautem Lobe genannt werden. Er ist zu alt, und zu fest sein Charakter, als daß er sich so leicht ändern sollte.

Fühlen darf sich jeder Mensch, und seinen Werth kennen. Gleichgültig gegen die öffentliche Meinung darf er als ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft nicht seyn.

Er muß sich jedes Beweises der öffentlichen Achtung freuen und als christlicher Hausvater Gott dafür danken, daß er seinen Kindern einen geachteten und gesegneten Namen hinterläßt; vor Allem aber, daß er ihm zur Erbauung des Nächsten, so viel Gutes that; und dieses Gute vor den Augen der Menschen verherrlichen ließ.

Sollte endlich, dachte ich, der gute Mann nicht auch in diesem seinem Erdenleben noch zu einigem Ersatz für so vielen Undank und so manche Mißhand-

lung, die er erduldet, sich eines öffentlichen achtungsvollen Zeugnisses erfreuen dürfen, das ihm Menschen ertheilen, welche in keiner andern Verbindung mit ihm stehen, als daß sie einem fleißigen und gemeinnützigen Landsmanne, als seine Mitbürger, Dank, und als Theilhaber an der gemeinschaftlichen Menschheit, einem Gliede derselben Achtung schuldig zu seyn glauben, welcher, auch in dem unansehnlichen Gewande eines Dorfs- und Hüttenbewohners, selbst der Menschheit durch seinen edlen Charakter Ehre macht.

Ich selbst könnte mich nur zur Hälfte dieser meiner Arbeit freuen, wenn sie nur die Wirkung haben sollte, daß blos Andere durch das aufgestellte Beispiel von einer nicht gemeinen Bürgertugend zur Nachahmung ermuntert würden, und ich nicht auch glauben dürfte, selbst dem Manne, der dieses Beispiel gab, und seinen Verwandten eine Freude damit gemacht zu haben.

Bürgen konnte mir ohnehin Niemand dafür, daß ich den ohnehin noch um einige Jahre jüngern Mann würde überleben, oder auf diesen Fall noch Zeit und Kraft haben, durch die Beschreibung seines thätigen, nützlichen und erbaulichen Lebens ihm das verdiente Todtenopfer zu bringen. Ich bringe daher das ihm längst bestimmte Opfer des Dankes und der Achtung mit viel größerm Vergnügen, dem noch lebenden verdienten Manne.

Ehre, dem Ehre,
Freude, dem Freude gebühret!

Unterdessen hat der landwirthschaftliche Verein — eine neue erfreuliche Erscheinung in Franken — die Namen noch mehrerer um die Landeskultur verdienter Männer und Frauen in Franken öffentlich bekannt gemacht, deren ich in dieser Schrift auch dankend und segnend würde erwähnt haben, hätte ich frühere Kunde davon gehabt; und Klörs Verdienste um Baumkultur und Bienenzucht bereits mit goldenen und silbernen Preismedaillen unter öffentlicher Feierlichkeit bis jetzt jährlich belohnet, und gegeben

Ehre, dem Ehre,
Freude, dem Freude
gebühret!

X 9.89

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oberthür, Franz,

Johann Klör, ein merkwürdiger Landmann in Franken Nebst Klörs Bildniß

Sulzbach 1818

Biogr. 578 xm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064283-7